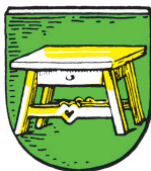


Sonderheft der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)

*Zum 100-jährigen Jubiläum
mit der Partnerstadt Kassel*

1915 - 2015

Ergänzung zum Sonderheft von 2005



Impressum

Sonderheft der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) e.V.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) e.V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart

Schriftleitung: Daniela Wiemer

Internet : www.kreis-ebenrode.de

E-Mail Heimatbrief: Heimatbrief-Ebenrode@web.de

Druck: Satz&Layout, Hollesenstr.10, 24768 Rendsburg



Grußworte



**Bertram Hilgen,
Oberbürgermeister der Patenstadt Kassel**

Liebe Mitglieder
der Kreisgemeinschaft Ebenrode,

als Oberbürgermeister Ihrer Patenstadt Kassel begrüße ich Sie sehr herzlich. Seit 100 Jahren besteht die Patenschaft mit der ostpreußischen Stadt Stallupönen. Damit gehört sie zu den ältesten ihrer Art in Deutschland. Die Verbindung entstand, als Soldaten des Casseler Infanterieregiments maßgeblich an der

Rückeroberung Stallupönens beteiligt waren, das von russischen Truppen besetzt war. Die großen Zerstörungen in Ostpreußen hatten eine Welle der Hilfsbereitschaft zur Folge; die Residenzstadt Kassel entschied sich, beim Wiederaufbau Stallupönens zu helfen.

1954 wurde die Patenschaft nach Krieg, Flucht und Vertreibung auf den ganzen Kreis Ebenrode/ Stallupönen ausgedehnt. Kassels damaliger Oberbürgermeister Willi Seidel versicherte den angereisten Stallupönern bei der feierlichen Erneuerung der Patenschaft, ihnen nach Kräften beistehen zu wollen sowie die alte Verbundenheit und Gastfreundschaft weiterhin zu pflegen.

Bei einem Festakt zum hundertjährigen Jubiläum am 31. Mai 2015 im Kasseler Rathaus werden wir gemeinsam unsere Patenschaft Revue passieren lassen. Politische Umwälzungen, an die 1954 noch niemand zu denken wagte, haben Europa und die Welt mittlerweile verändert. In diesen Tagen erinnern wir uns an die friedliche Revolution, an den Abend des 9. November 1989, an dem die uneingeschränkte Reisefreiheit für alle DDR-Bürger verkündet und bis Mitternacht alle Grenzübergänge im Berliner Stadtgebiet geöffnet wurden, an den Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs. Für uns in Kassel waren die Tage im November ganz besondere Momente und bewegende Erlebnisse, da wir jahrzehntelang nur wenige Kilometer von der deutsch-deutschen Grenze entfernt waren.

Angesichts der gemeinsamen Erfahrung von Krieg und Zerstörung der Heimat können wir heute dankbar auf die längste Friedensperiode zurückblicken, die Westeuropa je erlebt hat. Die durch bürgerschaftliches Engagement getragenen Städtepartner- und Städtepatenschaften haben durch die unzähligen zwischenmenschlichen Kontakte dazu beigetragen, neues Vertrauen und Verständnis zwischen den Völkern und Kulturen entstehen zu lassen. Dies zu bewahren ist eine immerwährende Aufgabe, zu wir uns gerne bekennen. In diesem Sinne freue ich mich auf Ihren Besuch im Mai 2015!





**Stephan Grigat,
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreussen**



Liebe Mitglieder und Freunde der
Kreismgemeinschaft Ebenrode;
sehr geehrte Damen und Herren;

Namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen gratuliere ich zum Hundertjährigen Patenschaftsjubiläum zwischen Stadt und Kreis Ebenrode (Stallupönen) und der Stadt Kassel. Ich verbinde diese Gratulation mit einem Wort des Dankes und mit meinen guten Wünschen für die Fortsetzung Ihrer erfolgreichen Arbeit.

Der Kriegsausbruch 1914 beendete eine Epoche, die auch für Ostpreußen durch Frieden, innere Stabilität und wachsenden Wohlstand gekennzeichnet war. Während des Ersten Weltkrieges war Ostpreußen als einzige deutsche Provinz Kriegsgebiet. Russische Truppen besetzten zeitweise zwei Drittel Ostpreußens. Rund 350.000 Einwohner waren auf der Flucht. Vielfach kam es zu Plünderungen, Brandstiftung, Zerstörungen, zu Misshandlungen der Bevölkerung und zu willkürlichen Erschießungen. Ca. 14.000 Personen wurden nach Russland verschleppt, 4.000 sind umgekommen. Hindenburg und Ludendorff gelang es durch die Siege von Tannenberg und an den Masurischen Seen sowie durch den Winterfeldzug in Masuren Ostpreußen zu befreien. Nach dem Rückzug der russischen Truppen begann unmittelbar der Wiederaufbau. 39 Städte und 1900 Ortschaften waren von Verwüstungen betroffen. In allen Teilen Deutschlands bildeten sich Hilfsvereine für Ostpreußen, die Patenschaften für einzelne ostpreußische Städte und Kreise übernahmen. Die in der „Ostpreußenhilfe“ organisierte Bewegung umfasste 61 Patenschaften, darunter auch die Verbindung zwischen Ebenrode (Stallupönen) und Kassel. Die Patenschaften haben wesentlich dazu beigetragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Heimatvertriebenen in Anknüpfung an das geistige Erbe des deutschen Ostens zu stärken und das Bewusstsein der kulturellen Bedeutung des Landes zwischen Weichsel und Memel wachzuhalten. Auch waren sie – was manchmal heute gern vergessen wird – Ausdruck eines gesamtdeutschen Bekenntnisses. Anders als partnerschaftliche Beziehungen, die meist auf gleicher Ebene eingegangen werden und die sich je nach dem Zweck der Verbindung jederzeit lösen lassen, liegt den ostdeutschen Patenschaften der dem kirchlichen Bereich entstammende Obhutsgedanke zugrunde. Danach begibt sich der Pate aus freiem Willen in eine von gegenseitigem Vertrauen getragene Beziehung dauerhaften Beistands.

Die Menschen hängen an ihrer „Patenschaft“, sie ist ein Ort der Geborgenheit, wo sie sich treffen und Gemeinschaft bekunden, weil sie sich anerkannt fühlen. Auch für den Patenschaftsträger sind die Patenschaften eine Bereicherung, weil aus dieser Gemeinschaft Anregungen und Anstöße über

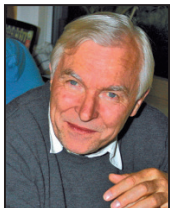




den kommunalen Alltag hinauswachsen und sie zur kulturellen Vielfalt in den Patengemeinden beitragen. Kontakte mit der heute in Ostpreußen lebenden polnischen, russischen oder litauischen Bevölkerung gehören zur Regel.

Dem Patenschaftsjubiläum wünsche ich einen harmonischen Verlauf.

In landsmannschaftlicher Verbundenheit grüßt Sie Stephan Grigat



**Dr. Gerhard Kuebart,
Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft
Ebenrode (Stallupönen)**

Liebe Bürger der Stadt Kassel, liebe Mitglieder und Freunde der Kreisgemeinschaft, über Daten und Umstände der Entstehung der Patenschaft der Großstadt Kassel zu der Kreisstadt Stallupönen im 1000 km entfernten Ostpreußen nach dem Aufbruch Wilhelms II. sowie der Erneuerung der Patenschaft 1954 für die von Haus und Hof vertriebenen Mitglieder

der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) ist anlässlich der 90-jährigen Feier ausführlich berichtet worden, darum hier nur einige grundsätzliche Erwägungen zum Wandel des Sinnes der Patenschaft.

Nach den Zerstörungen zu Beginn des ersten Weltkriegs, die im Wesentlichen nur Ostpreußen getroffen hatten, bestand die Patenschaft in materieller Wiederaufbauhilfe. Binnen zehn Jahren waren die meisten Kriegsschäden in Stadt und Land beseitigt. Nach dem zweiten Weltkrieg war die Lage ganz anders. Es ging nicht um Wiederaufbau, sondern um Sammlung und Eingliederung besitzlos gewordener Millionen von Vertriebenen, hier der über 40 000 Bewohner unseres Kreisgebiets. Zunächst gingen die Vertriebenen selbst und auch weite Kreise der Politik von einer Rückkehr in die Heimat aus, die doch mit jedem Jahr immer unwahrscheinlicher wurde und nach der Wiedervereinigung auch rechtlich nicht mehr durchzusetzen war. 25 Jahre hatte man Hoffnung auf eine offene europäische und globale Gesellschaft, freien Zugang zu und Gestaltungsmöglichkeiten in der alten Heimat, aber seit gewaltsames Großmachtgehebe in diesem Frühjahr sich wieder zeigte, muß von anderen Tatsachen ausgegangen werden.

Die Arbeit der Kreisgemeinschaften litt von Anfang an darunter, daß einerseits die Bevölkerung eines Kreises auf ganz Deutschland und gar in alle Welt versprengt wurde, andererseits Alte wie Junge sich in ihr neues Umfeld integrieren mußten, nicht selten gegen erhebliche Widerstände. Und doch ist erstaunlich, daß es die Kreisgemeinschaften immer noch gibt. Trotz äußerer Eingliederung in die neuen Wohngebiete fehlt auch der dritten Generation die geschichtliche Verwurzelung in der neuen Umgebung. Immer wieder taucht die Frage auf, woher die Vorfahren kamen und wie es im fernen Ostpreußen gewesen ist. Um diese Fragen zu beantworten, sammeln wir die Zeugnisse der Vergangenheit in unseren Archiven und Heimatstuben. Hierfür konnten wir zur rechten Zeit in Kassel keinen Raum finden und mußten uns mit einem Provisorium in Hinterzimmern bei der Kreisgemeinschaft Schloßberg in Winsen begnügen.





Nur wenige Zeitzeugen haben im Zusammenhang beschrieben, wie das Kreisgebiet geographisch ausgesehen hat und was sich in den letzten Jahrhunderten in diesem Landstrich abgespielt hat. Eine solche Darstellung hat uns der Lehrer Emil Greschat (1895 – 1969) handschriftlich hinterlassen. Sie soll den Anfang bilden einer systematischen Betrachtung der aus unserem Kreis hervorgegangenen Kulturleistungen.

Der Pfarrer und Dichter Christian Donalitus (1714 - 1780) wirkte im 18. Jahrhundert zehn Jahre lang als Lehrer und Kantor in Stallupönen, der Organist und Komponist Max Gulbins (1862-1932) acht Jahre im 19., Vater und Sohn Plenzat aus Enznuhnen sammelten im 20. Jahrhundert Volkslieder und Märchen, um nur einige zu nennen – vielleicht auch Gegenstände der Forschung Kasseler Bürger und Institutionen im nächsten Jahrhundert unserer Patenschaft.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) danke ich den Kasseler Bürgern für alles, was sie über Generationen für uns getan haben und hoffe auf eine gemeinsame Zukunft in Frieden und Freiheit.

Dr. Gerhard Kuebart



Günther Papke, Kreisältester der Kreisgemeinschaft

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger der Stadt Kassel, liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen), sehr geehrte Damen und Herren!

100 Jahre Patenschaft Kassel-Ebenrode! Welch ein Jubiläum! Vor 100 Jahren, am 1. August 1914, begann einer der schrecklichsten Kriege der Menschheit: der

Erste Weltkrieg. Durch einen Fehler im deutschen Verteidigungssystem gelang es den russischen Streitkräften, in Ostpreußen einzudringen und einen Teil unserer Heimat zu verwüsten. In diesem Teil lag unser Heimatkreis Ebenrode – damals Stallupönen. Vor allem die Städte Stallupönen und Eydtkuhnen wurden durch Kampf und Brandschatzung fast dem Erdboden gleichgemacht.

Zweimal wurden die Russen aus unserer Kreisstadt hinausgeworfen. Kasseler Regimenter spielten dabei die Hauptrolle. Unglaublich war die Freude der Deutschen, als durch sie Ostpreußen wieder feindfrei war und die Menschen, die vor den Russen geflüchtet waren, wieder in ihre Heimat zurückkehren konnten. (Meine Mutter z. B. gehörte mit ihrer Mutter und ihren fünf Geschwistern zu ihnen, die bis nach Stettin gekommen waren; Großvater war Soldat.) Nach der Russenbefreiung beteiligte sich die Stadt Kassel am Wiederaufbau unserer Kreisstadt. Im Sommer 1915 übernahm sie für sie die Patenschaft. 1954, 40 Jahre nach der Befreiung, wurde das Bündnis erneuert und auf den gesamten Kreis Ebenrode ausgedehnt.

2015 wird diese Patenschaft nun 100 Jahre alt. Es gibt gewiss einen guten Grund, dieses Jubiläum besonders zu feiern. Den Veranstaltungen in Kassel wünsche ich Erfolg und viele Teilnehmer.

Günther Papke





Einladung zur Jubiläumsfeier der 100 - jährigen Städtepatenschaft

am 30. – 31. Mai 2015 in Kassel

Die wohl älteste Städtepatenschaft Deutschlands besteht seit 1915 zwischen der Stadt Kassel und der Stadt Stallupönen. Erneuert wurde diese Patenschaft 1954 durch die Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen. Dies ist ein Grund zum Feiern! In fröhlicher großer Runde wollen wir unserer Patenstadt Kassel Dank und Verbundenheit bezeugen.

Auch das Hauptkreistreffen der KG Ebenrode/Stallupönen 2015 soll an dieser Stelle stattfinden.

Die gesamten offiziellen Veranstaltungspunkte finden im Rathaus Kassel statt. Den genauen Programmablauf für die beiden Tage entnehmen Sie bitte diesem beiliegenden Sonderheft.

Den gemütlichen ostpreußischen Abend wollen wir im Hotel Deutscher Hof, Lutherstraße 3-5, 34117 Kassel durchführen. Das Hotel ist vom Rathaus in ca. 15 Gehminuten über den Königsplatz gut zu erreichen. Mit der Straßenbahnlinie 7 (vom Rathaus in Richtung Ihringhäuser Str.) gelangt man zur Haltestelle Lutherplatz. Sie liegt gleich vor dem Hotel.

Um den Vorteil der Gruppenreservierung zu bekommen, soll die Anmeldung über eine Bestellliste erfolgen. Daher bitten wir alle Teilnehmer, sich bei Helmut Perrey (siehe Heimatbrief) schriftlich, telefonisch oder per E-Mail anzumelden. Bitte An- und Abreisetag, Einzel- oder Doppelzimmer, Sonderwünsche (z.B. barrierefreie Dusche) angeben. Ganz wichtig und dringend, bitte bis zum 1. April 2015 die Hotelanmeldung durchgeben.

Hotelpreise auf Anfrage bei H.Perrey. Im Preis eingeschlossen ist ein abwechslungsreiches, reichhaltiges und ausgewogenes Frühstücksbuffet. Das Buffet am Abend wird extra berechnet.

Die Anfahrt zum Rathaus und zum Hotel ist auf der letzten Seite zu finden. Wir würden uns freuen, viele Ebenroder bei dieser Doppelveranstaltung in Kassel begrüßen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

***der Vorstand der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen
Dr.G.Kuebart - H.Perrey - E.König - G.D.Brandstätter***





**Programm der Feier
100 Jahre Patenschaft
Kassel - Stallupönen - Ebenrode
1915 - 1954 - 2015**

Ablauf:

Samstag, 30. Mai

- 10:00 Uhr:** **Vorstandssitzung**
Magistratssaal
- 11:00 bis 12:30 Uhr:** **Kreistagssitzung**
Magistratssaal
- 14:00 bis 16:00 Uhr:** **Mitgliederversammlung**
Magistratssaal
- 17:00 bis 18:30 Uhr:** **Lesung / Vortrag mit Arno Surminski**
Bürgersaal
- 19:00 Uhr:** **Gemütlicher Abend im Hotel Deutscher Hof**
(unter musikalischer Begleitung der Deutschen
Schule aus Jasnaja Poljana, ehem. Trakehnen)

Sonntag, 31. Mai

- 10:00 Uhr:** **Totenehrung mit Kranzniederlegung
am Ehrenmal in der Karlsau
mit Pfarrer i.R. Kurt Perrey**
- 11:00 Uhr:** **Festakt, mit musikalischer Begleitung der Deut
schen Schule Trakehnen (Jasnaja Poljana)**
Bürgersaal

Ansprachen:

Oberbürgermeister der Stadt Kassel, Bertram Hilgen

Kreisvertreter Ebenrode: Dr. Gerhard Kuebart

Grußworte: Sprecher der LO, Stephan Grigat

Kreisvertreter Schloßberg: Michael Gründling

13:00 Uhr: Empfang auf Einladung der Stadt Kassel

Bürgersaal

15:00 Uhr: Gottesdienst

Karlskirche

Ausstellungen:

*Rollups zur Geschichte Stallupönen-Ebenrode-Nesterov sowie Bilder aus
der Region, Bücher und Heimatbriefe.*

Moderation: Daniela Wiemer





Unser Heimatkreis -

Versuch einer geographisch-geschichtlichen Heimatkunde
des Kreises Stallupönen von 1922

Emil Greschat

Inhaltsverzeichnis

Karte des Kreises Stallupönen	9
Einführung	10

I. Das Geographische unseres Kreises

Lage, Ausdehnung und Grenze	10
Entstehungsgeschichte des Bodens unseres Kreises	10
Die Bodengestalt unseres Kreises	11
Die Bewässerung	12
Wälder und Moore des Kreises	14
Die Verkehrsstraßen	17
Die Bewohner unseres Kreises	17
Die Beschäftigung der Bewohner	21
Die Siedlungen unseres Kreises	23

II. Aus der Geschichte unseres Kreises

Unsere Heimat bis zur Eroberung durch den Deutschen Ritterorden	26
Die Ordenszeit	26
Die Besiedelung der „Wildnis“	28
Der Tatareneinfall	30
Die Pest	30
Die Zeit der Russenherrschaft	31
Die Franzosenzeit	33
Der Weltkrieg	35

*Im Andenken an die gemeinsame Arbeit seinem lieben Schüler Dietrich Eb-
binghaus zum 10. Geburtstage gewidmet von E. Greschat*

Danzkehen, am 21. Juni 1922

Und trägst du auch nur schlicht Gewand
und keine stolzen Höh`n
Ostpreußen hoch: Mein Heimatland,
Wie bist du wunderschön!





Karte des Kreises
Stallupönen





I. Das Geographische unseres Kreises

Wenn diese begeisterten Worte unserer Landsmännin Johanna Ambrosius auch nicht in vollem Umfange auf unseren Kreis angewendet werden können, so ist anderseits doch nicht von der Hand zu weisen, daß auch unsere engere Heimat aller landschaftlichen Schönheiten nicht gänzlich bar ist. In der Natur des Menschen aber liegt es begründet, daß ihm das Fleckchen Erde, wo er geboren und aufgewachsen ist, es mag noch so öde und unansehnlich sein, doch ganz besonders lieb und wert erscheint, ihm vor allem andern fest ans Herz gewachsen ist: es ist eben seine Heimat. Und von dieser unserer engsten Heimat soll auf den folgenden Blättern die Rede sein.

Lage, Ausdehnung und Grenzen

Der Kreis Stallupönen gehört zu den Grenzkreisen unseres Reiches, bildet seine Ostgrenze doch zugleich die Landesgrenze gegen den neuen litauischen Staat. Hinsichtlich seiner Größe gehört er mit rund 700qkm zu den kleineren Kreisen unseres Regierungsbezirks. Seine größte Längenausdehnung von N nach S beträgt 42 km, seine größte Breite von O nach W 30 km. In der ungefähren Form eines Rechtecks, das im Süden etwas schmaler wird, zieht er sich aus der Gegend des Wystiter Sees an der litauischen Grenze bis in die Nähe unserer Nachbarstadt Pillkallen hin. Im N. grenzt er an den Kreis der genannten Stadt, im O, wie bereits erwähnt, an Litauen, im S ist der wald- und seenreiche Kreis Goldap unser Nachbar, im Westen der Kreis unserer Regierungshauptstadt Gumbinnen.

Entstehungsgeschichte des Bodens unseres Kreises

Unser Boden verdankt seine Entstehung der Eiszeit. Aus uns noch unbekannten Gründen trat in jener Zeit vor vielen, vielen tausend Jahren eine beträchtliche Abkühlung ein. Die Folge davon war, daß die Gletscher der jenseits der Ostsee liegenden gebirgigen Halbinsel, die Gletscher Skandinaviens, ihre Eismassen bis weit über Ostpreußen hinaus, vorschoben. Diese Eismassen waren von einer kaum vorstellbaren Mächtigkeit, sollen sie doch noch in unserer Gegend, so weit entfernt von ihren Ausgangsgebirgen, ungefähr 1000 m dick gewesen sein. Durch ihren ungeheuren Druck schürften sie auf ihrer Wanderung nach Preußen große Gesteins- und Erdmassen vom Untergrunde ab, von denen die ersteren auf dem Transport dann weiter zerkleinert wurden; ferner waren schon in den Gebirgen Skandinaviens von oben her größere und kleinere Felsblöcke auf die Eismassen gefallen: alle diese Fracht brachten sie nach SO bis nach Ostpreußen und auch in unseren Kreis. Als es dann später wärmer wurde und die Eiszeit ein Ende nahm, tauten zwar die Gletschermassen fort, die dicke Decke von Gesteinstrümmern und Erde blieb liegen und bildet nun unseren Ackerboden. Unter dieser Schuttdecke liegt in großer Tiefe das Urgestein, der Fels. Ein großer Teil Ostpreußens, vielleicht auch unseres Kreises, soll vor der Überlagerung von einer gewaltigen Kreideplatte bedeckt gewesen sein. Die Stärke der Schicht des eiszeitlichen Trümmergesteins beträgt bei uns 30 bis 40 m. Die Grand- und Sandhügel, wie wir sie besonders im Süden unseres Kreises finden, verdanken ihr Dasein wohl der Ablagerung durch die gewaltigen Schmelzwasser, die sogenannten Urströme, die Vorläufer unserer heutigen Flüsse.

10





Die Bodengestalt unseres Kreises

Was seine Oberflächengestaltung anbelangt, so gehört unser Kreis, vom S abgesehen, zu den einförmigsten der Provinz. Der N, sonst „flach wie ein Tisch“, bildet einen Teil des Pillkaller Plateaus, das nach N und O allmählich zur Szeszuppe, im W dagegen ziemlich unvermittelt zum Instertal abfällt, und weist in unserem Kreise nur eine Erhebung auf, den Kattenauer Berg. Er erhebt sich 104 m über den Meeresspiegel und wird von einer künstlichen Erdaufschüttung gekrönt. Es ist dieses ein ziemlich steiler Hügel in Form eines abgestumpften Kegels von etwa 10m Höhe. Manche Forscher verlegen hierher die heidnische Burg Othelichien, von der uns die Geschichte folgendes berichtet: Nach Niederwerfung des großen Aufstandes der alten Preußen im Jahre 1273 war die Kraft dieses tapfern Volkes gebrochen. Der Deutsche Ritterorden konnte nun daran gehen, sich auch gegen Volksstämme zu wenden, die den Preußen nahe verwandt waren, und welche die von den Rittersn bereits eroberten Gaue durch räubrische Einfälle fortwährend beunruhigten. Diese Stämme bewohnten Sudauen, Schalauen und Nadrauen, welcher Gau auch unsere engere Heimat in sich schloß.

Die Eroberung Nadrauens, des Gaus um das Quellgebiet des Pregels - Schalauen lag nördlich, Sudauen südlich davon - begann 1274. Veranlassung dazu gab ein Einfall der vereinigten Nadrauer und Sudauer in das mitten im heutigen Ostpreußen gelegene Gebiet Barten und die Belagerung der Burg Beselede. Bei der geplanten Eroberung des oberen Pregelgebiets rechnete man auf Beistand von seiten der bereits zum Christentum bekehrten nadrauischen Edlen. Auch war die Uneinigkeit in dem seiner Führer beraubten Volk sehr groß. Im Jahre 1274 beauftragte der Statthalter Konrad von Thierberg den tapferen Vogt des Samlandes, Dietrich von Lindelau, mit Schiffen den Pregel aufwärts zu fahren und mit der Eroberung Nadrauens zu beginnen. Der Vogt kam bis in die Gegend des heutigen Insterburg mit einer ziemlich starken Kriegsmacht, bei der sich auch 150 gewappnete Ritter nebst vielen Fußtruppen befanden. Die auf dem Insterburger Schloßberg stehende feste Burg Kameniseike wurde vorläufig nicht angegriffen, das Heer drang vielmehr weiter durch den Grundenwald (Der Grundenwald, nach der Hennenbergerschen Karte Graundenwald, lag nördlich von Georgenburg, westlich der Inster) bis in das Gebiet von Kattenau, wo die Burg Otholichien erstürmt wurde. Über die Eroberung selbst geben uns zwei Geschichtsschreiber genauere Kunde: Peter von Dusburg in seiner lateinischen (Reim-)Chronik und die deutsche Reimchronik des Nikolaus von Jeroschin. Der letztere sagt darin:

Und was er schutzin hete, da er nutze sie besan
und mit den anderin began vaste alumne tretinan
di burc mit sturme undeslan leitirn an die zinnen.-

Die Besatzung von Kattenau hatte schon von der Zerstörung der beiden Burgen in Retonen und der grausamen Hinschlachtung ihrer Verteidiger gehört. Auch ging sie der Brüder Heer hart an mit „schutzin, slagin, stichin.“ Daher verzichteten sie mutlos auf jede weitere Verteidigung. Wenige der Bedrängten, zu denen sich auch viele Frauen und Kinder der Umgegend





geflüchtet hatten, konnten entrinnen. Der Rest stieg von der Burg herab und gab sich in die Willkür der Christen. Diese

„slugen in den vristen (in der Zeit)
was da hatte manneslib.
De kint sie vingen unde wib
und die bure verbrantin
darnach sich dannen wantin.“

Dann wurde ganz Nadrauen von Konrad von Thierberg dem Älteren erobert. Brand und Verwüstung bezeichneten seinen Weg. Das Landvolk flüchtete in die Wälder. Jetzt wurde auch die starke Burg Kammisswike erobert. So war denn der neue Gau im Besitze des Ordens, gewonnen war damit jedoch wenig. Das Land war vollständig verwüstet. Eine große Anzahl von Nadrauern ging nach Litauen, wo sie sich in Slonim und Grodno ansiedelten, und noch nach 50 Jahren sagt Peter von Dusburg: "Das Land Nadrauen blieb verödet bis auf den heutigen Tag."

Viele Generationen schufen dann in 6 ½ Jahrhunderten die „große Wildnis“ in das gesegnete Land um, das wir heute als unsere Heimat lieben. Die undurchdringlichen Sumpfwälder sind verschwunden, freundliche Städte, reiche Dörfer und fruchtbare Fluren traten an ihre Stelle. An jene Zeit erinnern nur noch merkwürdige Erdwälle oder Hügel von auffallender Regelmäßigkeit, die nur von Menschen geschaffen sein können, die sogenannten Heidenschanzen. Die Erbauung dieser Wallburgen geschah unter weiser Ausnutzung des Geländes. So hat man z.B. in Kattenau nicht den Gipfel, sondern den westlichen Abhang einer von O nach W sich hinziehenden Bodenwelle gewählt, augenscheinlich deswegen, weil man von hier aus das westliche tiefe Vorgelände, woher der Feind ja kommen mußte, besser übersehen kann als von einer östlich gelegenen Kuppe aus. Der aufgeschüttete Hügel ist ziemlich steil und lässt am oberen Rande noch deutlich eine wallförmige Erdanhäufung erkennen, die wohl als Grundlage für die aus Bohlen und Baumstämmen hergestellten Verschanzungen diente. In der muldenförmigen Vertiefung innerhalb des Walles mag sich ein festes Blockhaus befunden haben, vielleicht standen auch nur einige Fliehhütten dort. Eine Steinburg befand sich hier jedenfalls nicht, denn man entdeckt nichts von altem Gemäuer oder auch nur Fundamentsteine.

In der Nähe von Mehlkehmen liegt der 193m hohe Pfaffenberg und weiter der 200m hohe Schanzenberg, bei Gr. Schwentischken, nicht weit vom Wysztiter See erheben sich die 216m hohe Dumbelner Höhe bei dem gleichnamigen Orte und nordöstlich davon der 213m hohe Pfeifenberg. Die höchste Erhebung unseres Kreises, der 231m hohe Laldinkalnis, d.h. Knüttelholzberg, liegt südlich von Gr. Schwentischken schon in der Rominter Heide.

Die Bewässerung unseres Kreises

Der größte Fluß unseres Kreises ist die Pissa, d.h. dunkler, trüber Fluß. Sie kommt aus dem durch Zuflüsse aus Litauen gespeisten Wysztiter See, durchfließt dann bis Mehlkehmen in westlicher Richtung zwischen hohen Ufern eine hügelige Landschaft und wendet sich dann nach N, welche Richtung sie bis Ganehren im großen ganzen einhält. Schöne Uferpartien fin-





den sich in der Nähe des sogenannten „Schwarzen Berges“ (Es ist der von hier aus sichtbare, ebenfalls bewaldete „Berg“ unmittelbar links vom Horeb am Horizonte) zwischen Guddellen und Eggenischken. Bei diesem Dorfe ist der Fluß zu einem Teiche aufgestaut um die Eggenischker Mühle zu treiben. Unterhalb derselben führt eine dreibogige Eisenbahnbrücke über den Fluß. Von Kl. Lengmeschken bis Kisseln durchfließt er ein schluchtähnliches Tal, dessen steile, bis 30m hohe Wände oft dicht bis an das etwa 5m breite Bett herantreten und der Gegend den Namen „Litauische Schweiz“ gegeben haben. Auf dieser Strecke wird der Fluß von der Brücke bei Kisseln überspannt. Bei Gawehnen empfängt er von rechts seinen ersten Nebenfluß, die Bredaune. Dieses Flößchen entspringt ebenfalls in der Nähe des Wysztyter Sees und fließt in der Hauptsache nach N. Von Gawehnen fließt die Pissa in nordwestlicher Richtung bis Danzkehmen. Auf dieser Strecke wird ihr Gefälle bereits wieder bei Willuhnen zum Antrieb einer Mühle nutzbar gemacht. Bei Pakallnischken mündet von rechts die Rodup hinein, die in der Nähe von Pillupönen entspringt und vorbei an den Ortschaften Pillupönen und Göritten zunächst einen ungefähr nördlichen Lauf hat, sich dann bis zur Einmündung nach Westen wendet. Bei Milluhnen führt ebenfalls eine Brücke über die Pissa. Nun erreicht sie oberhalb Danzkehmens ein 2-3 km breites Tal, das sich nach Szirgupönen hin zwar immer weiter verengt, aber selbst noch unterhalb Gumbinnens eine ansehnliche Breite aufweist. Hier schlängelte sich früher die Pissa durch ein bruchiges, mit Gebüsch bewachsenes Gebiet, als dessen letzter Rest das Packledimmer Moor zu betrachten ist.

1726 ließ Friedrich Wilhelm I. die Pissa durch preußische Soldaten unter Leitung des Ingenieurs von Suchodolez hier in den beiderseits eingedämmten, 8 km langen „Pissa-Kanal“ umwandeln. Zur Entlastung des Kanals wurde ein alter Flußarm, der „Faule-Graben-Kanal“ benutzt, der, ebenfalls eingedämmt, an Birkenwalde und Kalpakin vorbeifließt. Bei Szirgupönen, schon im Kreise Gumbinnen, vereinigt er sich wieder mit dem Hauptkanal. Dieser kann bei Danzkehmen durch eine Schleuse gestaut werden. Außerdem wurden durch das Gebiet breite Entwässerungsgräben gezogen, die noch heute in schnurgerader Richtung das Gelände durchschneiden.

Aus dem ehemaligen Bruch sind fruchtbare Felder und ertragreiche Wiesen geworden, auf denen das Hauptgestüt Trakehnen mit seinen Vorwerken Danzkehmen, Burgdorfshof, Birkenwalde, Kalpakin, Gurdzen, Taukenischken, Bajohrgallen, Guddin, Jonastal, Jodslauken und Mattischkehmen sich ausbreitet, von denen die vier letztgenannten schon im Kreise Gumbinnen liegen. (Im vergangenen Jahre kamen hierzu noch Alt-u. Neu-Kattenau, Alt-u. Neu-Budupönen). Die elektrische Zentrale des Hauptgestüts, die an Stelle der abgebrannten und dann in staatlichen Besitz übergegangenen Mühle Pakallnischken dort errichtet ist, erhält ihren Antrieb ebenfalls vom Wasser der Pissa, die hier zu einem größeren Teiche angestaut ist. Von links empfängt die Pissa die bei Kassuben entspringende Rodup, die in nordwestlicher Laufrichtung, vorbei an dem Hauptgestütsort Trakehnen, außerhalb unseres Kreises, bei Szirgupönen, sich in die Pissa ergießt.





Im nördlichen Teile unseres Kreises finden wir an Flößchen die das Packledimmer Moor entwässernde Rauschdiwe, die hauptsächlich in nordöstlicher Richtung fließt, von rechts den ihr parallel fließenden Schöckstuppe-Graben aufnimmt und sich an der Grenze mit der auf eine kurze Strecke im NO unseres Kreises uns von Litauen trennenden Schirwindt vereinigt.

In diesen Fluß mündet auch die aus Litauen kommende und auf eine lange Strecke die Grenze gegen den genannten Staat bildende Lepone, an der der Grenzort Eydtkuhnen liegt.

Ist unser Kreis an größeren Flüssen sehr arm, so noch mehr an Seen. An den größten See des ganzen Gebiets, den Wysztiter See, stößt eben nur im SO eine Ecke unserer Kreisgrenze. Die 8 ½ km lange und halb so breite klare Wasserfläche wird auf allen Seiten von 250-290 m hohen Bergkuppen eingeschlossen, die allmählich zum Seeufer abfallen. Der Blick von den Höhen auf der preußischen Seite schweift über den malerisch gelegenen blauen Wasserspiegel bis zu dem jenseitigen, sanft ansteigenden litauischen Ufer hin, das außer dem Grenzorte Wysztiten nur wenige Ansiedlungen zeigt. Der See gehört vollständig zum preußischen Staat, zum Kreise Goldap, doch haben die Einwohner von Wysztiten das Recht, in dem genau abgegrenzten nördlichen Teile die Fischerei auszuüben.

Der größte in unserem Kreise selbst liegende See ist der Marinowo-See in der Rominter Heide. Es ist ein stiller, schöner Waldsee südöstlich von G. Schwentischken, durch den der Marinowo-Graben der Rominte zueilt. In der Südostecke unseres Kreises liegt am Rande der Heide der runde, immer mehr verlandende Spinkuhner See bei dem gleichnamigen Dorfe. Kümmerliche Überreste einst größerer Gewässer sind der Esperkehermer-See bei dem Orte gleichen Namens südwestlich von Eydtkuhnen und der Schorschinehler See südwestlich von Kattenau auf der Westgrenze – die Hälfte liegt schon im Kreise Gumbinnen – unseres Kreises.

Wälder und Moore des Kreises

Von den gewaltigen Waldungen des etwa 75 km breiten Waldgürtels, den der Ritterorden an der litauischen Grenze als natürlichen Schutzwall gegen die Einfälle seiner räuberischen Nachbarn hatte entstehen lassen, der sogenannten Wildnis, ist, vom Süden unseres Kreises abgesehen, nichts übrig geblieben. Und doch stand hier in jener Zeit der Wald so dicht, daß diese ganze Gegend, abgesehen von einigen Jägern, Fischern und Beutern, das sind die Imker der damaligen Zeit, bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts keine Bewohner aufzuweisen hatte. Um so reicher war das ganze Gebiet an Wild. Schon die Ordensritter wußten die Rominter Heide als ausgezeichnetes Jagdrevier zu schätzen. Wenn das Kriegsleben ihnen Zeit ließ, jagten sie hier den Eich, den Bären, den Hirsch, den Wisent, den gewaltigen Ur oder Auerochsen, den Wolf und anderes Wild. Aber auch noch späterhin war an Wild kein Mangel in dieser Gegend. So wird uns berichtet, daß ein Fürst noch im Jahre 1612 und 1614 hier 556 Hirsche, 1382 Sauen, 158 Füchse, 8 Ure, 7 Bären, 45 Elche, 74 Wölfe erlegt habe.

Daß dieses ganze Gebiet nicht mit Wald bestanden gewesen sein muß, kommt – abgesehen von der Hennenbergerschen Karte, die uns hier überall





Wald zeigt, nach der damaligen Sitte gleich mit den darin lebenden Tieren versehen – auch in vielen Ortsnamen unseres Kreises zum Ausdruck. Nach girnis = Wald sind benannt Girnischken, d.h. Waldrast bei Dumbeln und Girnuhnen, d.h. Waldflußort bei Disselwethen, von szillen = Heide sind die Ortsnamen Szillen, westlich von Tarpupönen, und Szillehlen, nördlich von Schöckstupönen, abzuleiten, wie auch Szilleningken, an der Chaussee nach Pillkallen; der Name bedeutet „Heidebewohner.“ Auch die Bewohner des Waldes gehen bei der Namengebung nicht leer aus. Nach wilkes = Wolf sind benannt Wilken, südöstlich von Enzuhnen, und Willkinen östlich von Kattenau; Tauerkallen südöstlich von Pillupönen heißt Auerochsenberg, Bredauen südlich davon leitet seinen Namen von bredis = Elentier, Elch, ab, Wilpischen, an der Chaussee nach Pillkallen, von wilpischis = Wildkatze. An die Rodung des Waldes erinnern Ortsnamen wie Aszdeggen, nordöstlich von Kattenau, das „ausgebrannte Stelle“ bedeutet, Trakehnen = Ort im Freien, wo Holz brennt, Taschieten, an der Grenze südöstlich von Pillupönen, abgeleitet von taschiti, = fortgesetzt Baumstämme an den Seiten behauen, Degesen = ausgebrannter Wald. Daß noch im 16., ja sogar im 17. Jahrhundert in unserer Gegend viel Wald war, wird in verschiedenen Urkunden bezeugt. So werden noch im 17. Jahrhundert große Wälder bei Wabbeln (nördlich von Bilderweitschen) und Budweitschen (westlich von dem eben genannten Kirchdorfe) genannt, ferner bei Leibgarten, dicht bei Stallupönen, Wecken, südwestlich von Eydtkuhnen und bei Pillupönen. Noch im Jahre 1620 reichte die „Packledimmer Wildnis“ im Süden bis an die Kurplauker und Trakehner Grenze.

Von all diesem Waldreichtum ist, wie gesagt, im Norden unseres Kreises nichts übrig geblieben. Die kleinen Wäldchen, wie wir sie hier und da finden, so die sogenannten „Fichten“ bei Schilleningken, die Laubwäldchen westlich von Alt-Kattenau und Schwirgallen, schließlich unsere Wäldchen der nächsten Umgebung, wie das von Kerrin oder im Danzkehmer Bruch, die Gurdzer „Eschen“, das Birkenwalder Wäldchen, die Wäldchen bei Papallen, Taukenischken und Purplauken sind natürlich neuen, zum Teil ganz neuen Ursprungs. Einzig der Wald im Packledimmer Moor wäre vielleicht als geringes Überbleibsel jener „verschwundenen Pracht“ anzusehen.

Der letzte Rest des ehemaligen Waldgürtels ist im Süden unseres Kreises die Rominter Heide, von der jedoch nur ein kleiner Teil seine Südwestecke erfüllt, während ihr größerer Teil im Kreise Goldap liegt. Seinen Namen führt das weite Waldgebiet von dem Flüßchen Rominte, das auf etwa 1 km Länge auch unseren Kreis in der äußersten Südwestecke durchfließt, und mit vollem Recht ist die Forst nach diesem Flusse benannt. Die Rominte durchfließt die Heide in ihrer ganzen Ausdehnung von SO nach SW, sie nimmt alle die Bäche und Rinnsale auf, die dem Walde den Überschuß an Feuchtigkeit entführen, sie trägt im Frühling das geschlagene Klobenholz an den Ort seiner Bestimmung, vor allem aber ist sie es, die der Forst ihr landschaftliches Gepräge verleiht, das ihren Hauptreiz bildet. In unzähligen Windungen schlängelt sie sich zwischen den waldigen Höhen hin, die bald weit auseinandertretenden und üppig grünenden Flußwiesen Raum lassen,



bald mehr zusammenrückend, mit hohem Steilufer zum Flusse abstürzen. So bietet das Romintetal dem Wanderer in reizvollstem Wechsel stets neue Landschaftsbilder, und es ist schwer zu entscheiden, was anmutiger auf Auge und Herz wirkt, der Blick aus dem Tale auf die bewaldeten Anhöhen, die sich zu immer neuen Rundbildern schließen, oder die Ausschau von der Uferhöhe über die saftigen Wiesenflächen zu dem jenseitigen Abhang und weithin dem Lauf des Flusses entlang, bis sich der Blick in dem bläulich dämmernden Grün der Ferne verliert. Zu der Schönheit des Waldes trägt noch der reiche Wechsel in der Färbung des Laubes bei, in das düstere Dunkel der Nadelhölzer mengt sich das freundliche hellgrün der Laubbäume. Das ist ein Vorzug, den die Rominter Heide vor den meisten anderen ostpreußischen Wäldern hat".

Besonders bekannt ist die Rominter Heide wegen ihres Hirschbestandes. Den Grund zu dem jetzigen starken Bestande hat der 1867 von Mörderhand gefallene Oberförster Reif in Nassawen gelegt. Auf seine Veranlassung hin wurden 7 Mutterhirsche aus der Potzdamer Forst in der Heide ausgesetzt. Die günstige Folge dieser Blutauffrischung zeigte sich bald in einem reichlichen Nachwuchs, der in der Stärke und Form der Geweihe die wesentlichen Eigenschaften des einheimischen Stammes aufwies. Der Wildbestand der Heide setzt sich aus etwa 1000 Stück Rotwild, einigem Damwild, ungefähr 150 Stück Schwarzwild und etwa 500 Rehen zusammen, außerdem ist Birkwild und auch Haselwild vorhanden. Um das Wild am Austritt auf die angrenzenden Felder zu hindern und es vor unberechtigtem Abschluß zu schützen, ist die ganze Heide mit einer 2 m hohen Einzäunung von Drahtgeflecht umschlossen.

Der reiche Wildbestand und die Schönheit der Heide zogen auch fürstliche Jäger hierher. So kam Prinz Friedrich Karl im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts alljährlich zur Jagd nach Rominten, und Kaiser Wilhelm II. war von seinem ersten Aufenthalt hier im Jahre 1890 so entzückt, daß er schon 1891 ein Jagdschloß bei dem damaligen Walddorfe Teerbude, das späterhin Rominten genannt wurde, errichten ließ und seitdem bis zum Beginn des Krieges alljährlich zu einem vierzehntägigen Jagdaufenthalt hier herkam.

An Mooren ist unser Kreis verhältnismäßig reich, wenn sie auch nicht sonderlich umfangreich sind. Meistens sind es Tiefenmoore, die hauptsächlich der Torfgewinnung dienen, wie sie sich fast an jedem Orte unseres Kreises oder doch in nächster Nähe befinden. Neben diesen weist unser Kreis noch ein größeres Hochmoor auf, das Packledimmer Torfmoor, das zu einem Teile allerdings schon dem Kreise Gumbinnen angehört. Es umfaßt 15 qkm und war, wie oben schon erwähnt, früher beträchtlich umfangreicher. Es ist von allen Mooren unseres Regierungsbezirks dasjenige, das bisher am meisten ausgebeutet worden ist. Am Ende des vorigen Jahrhunderts soll es 121 Schulen und Pfarrstellen mit Brenntorf zu versorgen gehabt haben. Seit 2 Jahren wird dort von einer Stallupöner Genossenschaft auch Maschinentorf in größerem Umfange hergestellt, während bislang und auch jetzt noch hauptsächlich der sog. Stech- oder Moostorf dort gewonnen wurde.





Außerdem sind große Stücke des Moores in landwirtschaftliche Kultur genommen. Auf der NO-Ecke des Moores ist so die Kolonie Krausen, im SW - schon im Kreise Gumbinnen – Esseln entstanden.

Die Verkehrsstraßen

Bei den Verkehrsstraßen unseres Kreises kommen des Fehlens größerer Flüsse wegen Wasserstraßen gar nicht in Frage. So beschränken sich die Verkehrslinien denn auf die Eisenbahnstrecken, Chausseen und die sogenannten Landwege. An Eisenbahnlinien durchqueren unseren Kreis die Ostbahn, die Strecken Stallupönen-Tilsit, Stallupönen Goldap und Gumbinnen-Tollmingkehmen-Szittkehmen. Die Ostbahn ist die älteste und immer noch wichtigste Eisenbahn. Am 6. Juni 1860 wurde sie dem Verkehr übergeben. Nach Eröffnung der sibirischen Bahn bildet sie ein Stück der Pazifikbahn, welche die Küste des Atlantischen mit der des Stillen Ozeans verbindet, und deren Hauptstationen Lissabon, Madrid, Bordeaux, Paris, Köln, Berlin, Königsberg, Eydtkuhnen, Moskau, Samarov, Wladiwostok sind. Nördlich dieser von Westen nach Osten führenden Bahnstrecke liegt die aus dem letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts stammende Bahn Stallupönen-Tilsit. An Stationen besitzt diese nach Norden führende Strecke Dräweningken, Schwirgallen und Schilleningken. Die nach Süden eilende Bahnstrecke Stallupönen-Goldap ist in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts fertiggestellt worden. Ihre Stationen in unserem Kreise sind Görritten, Budweitschen, Pillupönen und Kassuben. Die jüngste Bahnlinie ist die, welche von dem Kreuzungspunkte Tollmingkehmen im Kreise Goldap durch den südwestlichen Teil unseres Kreises führt, vorbei an den Stationen Gr.Schakummen, Mehlkehmen und Nassawen.

Von Chausseen in unserem Kreise sind zu nennen die Hauptchaussee welche von Königsberg nach Osten über Insterburg, Gumbinnen, Stallupönen nach Eydtkuhnen und der Grenze führt, es ist dieses die alte Heerstraße (Pfarrer Schmökel behauptet in seiner Chronik des Kirchspiels Bilderweitschen allerdings, die Heerstraße wäre über den eben genannten Ort gegangen). Von dieser Chaussee zweigt kurz vor Stallupönen die Chaussee nach Kattenau ab, hinter Stallupönen bei Petrikatschen eine Chaussee nach Bilderweitschen, von wo eine zweite bei Eydtkuhnen wieder in die Hauptchaussee einmündet. Nach Norden führt eine Chaussee nach Pillkallen, nach Osten eine nach Schirwindt. Nach SW geht eine Chaussee von Stallupönen nach Goldap, nach S eine, am Wyszytyer See vorbei, nach Szittkehmen.

Die Bewohner unseres Kreises

Der Kreis Stallupönen hat etwa 45000 Einwohner einschließlich seiner Kreisstadt. Was seine Bevölkerungsdichte anbelangt, so gehört er mit 64 Einwohnern auf einen qkm zu den am schwächsten bevölkerten Gegenden Deutschlands, beträgt seine Volksdichte doch nicht viel mehr als die Hälfte der des Reiches. Dieses wird bedingt durch das Überwiegen der Landwirtschaft bei gering entwickelter Gewerbetätigkeit und Fehlen jeglicher Industrie. Eine weitere Ursache ist die starke Abwanderung nach dem Westen





unseres Vaterlandes. Der Deutsche Ritterorden fand in unserem Gebiet die Nadrauer vor, ein wahrscheinlich den alten „Prußen“ verwandtes Volk, das rassisch aber auch den Litauern nahe stand. Als die Litauerfürsten Algurd und Krystut 1358 sich bereit erklärten, die Taufe anzunehmen, verlangten sie alles Land zurück, das der Orden ihnen entrissen hatte. In dem 53-jährigen Eroberungs- und Vernichtungskampfe des Ordens gegen die ansässige Bevölkerung ist von ihr nicht viel übrig geblieben. Unser Gebiet wurde eine nahezu menschenleere Einöde. Die Männer waren im blutigen Kampfe gefallen, Weiber und Kinder in die Knechtschaft geführt, der letzte Rest zu den stammverwandten Litauern geflüchtet. Wo vor kurzem noch ein harmloses Volk sich der friedlichen Beschäftigung der Viehzucht und des Ackerbaues hingeeben und zahlreiche Dörfer und stattliche Edelsitze von dem Wohlstand des Landes zeugten, da wuchs ein wilder, wüster Wald, die sogen. Wildnis. (s.o.)

Eine planmäßige Besiedelung des weiten, öden Grenzgebiets erfolgte erst mit dem Beginn der Herzogszeit zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Deutsche, Prußen und Litauer von jenseits der Grenze waren die wichtigsten Volkselemente, die allmählich die menschenleere Wildnis bevölkerten.

Kaum hatte indessen die Grenzlandschaft die frühere Volksdichte wieder erreicht, so wurde sie von zwei schweren Heimsuchungen betroffen, dem Tatareneinfall und der Pest (s.u.). Dazu kamen Mißwachs, Hungersnot und Seuchen, die Tausende der in unserem Gebiet vorzugsweise litauischen Bevölkerung dahinrafften. Noch 1721 waren 60 000 Hufen öden Landes in Litauen vorhanden. Schmökel zählt diese in seiner Chronik bei einzelnen Ortschaften auf, z.B. Gr. Degesen, Gesamthufen 20, davon wüst 10 Hufen; Schwirgupönen Gesamthufen 5, davon wüst 5 Hufen; Tarpupönen Gesamthufen 14, davon wüst 10 Hufen. Er sagt, daß in dem Kirchspiel Bilderweitschen fast zwei drittel des vorhandenen Landes damals öde lag.

Wie aber jedes Übel auch seine guten Seiten hat, so ist dieses ebenfalls unserer Heimat zum Segen ausgeschlagen. Denn die entstandenen Lücken in der angesessenen litauischen Bevölkerung konnten nun andere Volkselemente ausfüllen, die eher imstande waren, die Kultur zu fördern, wozu die Litauer, die sich selbst überlebt hatten, nicht fähig waren. „Ursprünglich ein unverdorbenes Naturvolk, betrachtete es die Welt immer noch mit dem Herzen eines Kindes und den Augen eines Dichters. Von Alaus und Brantwein berauscht, dachte und sprach es in Bildern und Träumen und war den gesteigerten Anforderungen des Lebens nicht mehr gewachsen.“

Bereits unter der Regierung des Großen Kurfürsten hatte eine Anzahl vertriebener Franzosen in der Gegend von Gumbinnen und Stallupönen eine neue Heimat gefunden. Nach dem Erlöschen der Pest begann die Neubesiedelung des Landes mit Kolonisten aus dem Süden und dem Westen Deutschlands, zu denen sich auch Schweizer und Franzosen gesellten, auch vereinzelt Schotten und Engländer sind hier eingewandert. Am bedeutungsvollsten geworden für die Weiterentwicklung des Landes sind jedoch die Salzburger, die sich besonders in dem stark entvölkerten Litauen niederließen. Die Salzburger waren um ihres evangelischen Glaubens wil-





len durch den Erzbischof Frh.v. Firmian zum Verlassen ihrer Gebirgsheimat gezwungen worden. „Ich will die Ketzer“, so soll er einst im Rausch geschworen haben, „aus meinem Lande haben, und sollten auch Disteln und Dornen darauf wachsen.“ Und danach hat er gehandelt. Vor einer eingesetzten Kommission erklärten 21 000 Personen ihre Zugehörigkeit zum evangelischen Glauben. Als die Protestanten sich durch nichts einschüchtern und von ihrem Bekenntnis abbringen ließen, erließ der Erzbischof am 31. Oktober 1731 das Auswanderungsedikt, wonach alle besitzlosen Evangelischen innerhalb von 8 Tagen, alle andern im Laufe von drei Monaten nach Bekanntgabe des Befehls das Land verlassen mußten. Schon am 24. November 1731 begannen die ersten Austreibungen. Als die armen Leute noch zögerten, kamen Dragoner, zogen von Haus zu Haus und zwangen die nicht Angesessenen, ihre Heimat, wie sie gingen und standen, sofort zu verlassen. Herzerreißende Szenen spielten sich dabei ab. Man müsse wenigstens die unmündigen Kinder der Ketzer der katholischen Kirche erhalten und in ihr der Seligkeit zuführen, so sagte man und riß den Müttern ohne Erbarmen die Säuglinge vom Arm, verfolgte die schon Abgereisten und schleppte die zitternden und sich vergeblich an ihre Eltern klammernden Kinder gewaltsam zurück, um sie bei katholischen Verwandten oder Freunden unterzubringen. Zunächst waren die Wanderungen völlig planlos, da die armen Leute nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Erst durch das Einwanderungspatent Friedrich Wilhelms I. vom 2. Februar 1732 erhielten die Züge eine bestimmte Richtung. Freudigen und dankbaren Herzens folgten die meisten dem Rufe des Königs. Dieser sandte einen Kommissar nach Regensburg, um die Salzburgerzüge zu ordnen. Als dieser dem König meldete, daß nicht, wie anfangs angenommen, 5-6000, sondern fast 21 000 Anmeldungen vorlägen, schrieb er an den Rand des Berichts: „Sehr gut! Gottlob! Was tut Gott dem brandenburgischen Hause für Gnade!“ Am 29. April 1732 traf der erste Zug in Potsdam ein, wo sich damals der König gerade aufhielt. Sofort bestellte er die Leute zu sich. Sie gefielen ihm sehr gut. Mehrfach gab er ihnen die Versicherung: „Ihr sollt es gut haben, Kinder, ihr sollt es gut haben!“ Berlin war Sammelplatz. Hier trafen in Jahresfrist etwa 15000 Personen ein. Von hier wurden sie dann in ihre neuen Wohnsitze geleitet, die ihnen in den litauischen Kreisen Gumbinnen, Insterburg, Tilsit, Stallupönen, Pillkallen, Ragnit und Darkehmen angewiesen waren. Ein Teil bestieg in Stettin die für sie bereit liegenden Schiffe, während der andere, der viele Wagen mit sich führte, seinen Weg über Marienwerder nahm. Mitte Juni 1732 erreichten die ersten Einwanderer Gumbinnen und damit ihr neues Heimatland. Eine zwei Jahre später vorgenommene Zählung ergab 11 989 eingewanderte Salzburger. Nicht weniger als 3 ½ Millionen Taler hatte der sonst so sparsame König aufgewendet, um den Vertriebenen in Litauen eine neue Heimat zu schaffen. Jeder Einwanderer blieb, was er gewesen. Die Bauern erhielten an Grundbesitz ungefähr ebensoviel, als sie in der alten Heimat besessen hatten, dazu ein Wohnhaus mit den nötigen Wirtschaftsgebäuden und Geräten. Die großen Bauern bekamen außerdem vom König geschenkt: 4 Ochsen, 3 Kühe, 1 Wagen, 1 Pflug, 1 Egge, Sielen





und Zäume für vier Pferde und zur Aussaat 10 Scheffel Roggen, 18 Scheffel Gerste, 40 Scheffel Hafer und 2 Scheffel Erbsen. Die kleineren Bauern erhielten ungefähr die Hälfte hiervon. Tagelöhner bekamen freie Wohnung, Garten und kleinen Acker. Die Handwerker wurden meistens in den Städten untergebracht.

Dauerte es auch längere Zeit, bis die Einwanderer sich an die neuen Verhältnisse gewöhnten, so gewannen sie doch bald die neue Heimat lieb und fühlten sich wohl in ihr. Durch Fleiß und Sparsamkeit, ernste Lebensauffassung und Religiosität erwarben sie sich bald einen guten Ruf. Ernst Moritz Arndt konnte ihnen das Zeugnis ausstellen: „Es ist ein prächtiges, deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen, und was dort von den Salzburgern stammt.“

Die Gründung der noch heute oder ehemals reformierten Gemeinden, wie in unserem Kreise Görtrien, hängt mit der Einwanderung der „réfugiés,“ wie die um ihres Glaubens willen vertriebenen Franzosen genannt wurden, zusammen.

In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es der kraftvollen Kolonisationstätigkeit Friedrich Wilhelms I. das verödete Land mit Ansiedlern zu besetzen. An Stelle des starren, einer höheren Kultur schwer zugänglichen Litauertums, waren intelligente Glieder anderer, überwiegend deutscher Stämme getreten.

Nicht so schnell ging die Verschmelzung der verschiedenen Volksbestandteile vor sich. Die Einwanderer hielten sich lange Zeit sowohl von den im Lande Angesessenen als auch von den Ansiedlern aus anderen Gegenden streng abgesondert. Bei der dann im Laufe der Zeit doch vor sich gehenden Verschmelzung der verschiedenen Volksbestandteile hat das deutsche Element die Oberhand behalten. Hinsichtlich der Sprache bildete sich, soweit nicht das Hochdeutsche die Herrschaft gewann, ein deutscher, bauerlicher Dialekt heraus, das ostpreußische Plattdeutsch, das noch heute von den unteren und zum Teil auch von den mittleren Volksschichten in Stadt und Land gesprochen wird. Hier eine Probe unserer ostpreußischen Dichterin Frieda Jung:

Dat Schenste.

Dat es dat Schenste inne Welt, dat Schenste, wat et jewt:
wenn Sinn dag es on de Soninke schient on stell es Föld un Tröfft!

Denn nāhm eck ut min Hochtitsload dem nien Omschlagdok.
Wi hucke ons im Goarde hen, de Peter nemmt dat Bok(Bibel)

Denn red wi ditt, denn red wi dat; Denn segg eck: "Peter läs"!
On ons Lewis' on Noabers Fretz de spāln oppe Wās`.

Dat klingt un dürrt so söt un hell. Dat klingt von hier so froh!
Eck weet, dat es met Gottes Wohrt on Kinder emmer so!

On alles grönt, un alles blögt! De lewe Sonn, de lacht! -
Denn denk eck, wi hebbe vom lewe Gott dat Paradies gepacht`.





Dieser Verschmelzung haben am längsten die Litauer Widerstand geleistet. Ihre Zahl ging aber von Jahr zu Jahr zurück, so daß unser Kreis schon seit langem deutsch ist.

Aus wie vielen Volkselementen die gegenwärtige Bevölkerung hervorgegangen ist, kann man noch heute aus den hier vorkommenden Familiennamen ersehen. Die Träger der deutschen Namen sind die Nachkommen der im Laufe der Jahrhunderte eingewanderten deutschen Ansiedler. Unter diesen lassen sich die von den Salzburgern abstammenden Geschlechter mit einiger Sicherheit nachweisen, da genaue amtliche Verzeichnisse der eingewanderten Salzburger vorhanden sind. Salzburgische Namen sind z.B. Gruber, Hofer, Lottermoser, Kessler, Brandtner Sinnecker, Mooslehner, Wiemer, Felchner, Brandstaeter, Leitner, Schwebe. Es soll früher in unserem Kreise Ortschaften gegeben haben, die ausschließlich von Salzburgern bewohnt waren. Namen wie Perkuhn, Katluhn, Bittien lassen auf altpreußische Abstammung ihrer Träger schließen. Die Namen mit den Endungen at, eit, us, ius (ys) sind litauischen Ursprungs, z.B. Lukat, Konenleit, Raudies, Welskalnys. Leicht sind auch die Nachkommen der eingewanderten Franzosen an ihren Namen zu erkennen, wie De la Chaux, Gardin.

Die Beschäftigung der Bewohner

Die Beschäftigung der Bewohner unseres Kreises, wenigstens was das platte Land anbetrifft, beschränkt sich hauptsächlich auf die Landwirtschaft. Nach der Statistik vom Jahre 1901 entfielen auf den Kreis Stallupönen 5487 landwirtschaftliche Betriebe mit rund 60 000 ha Boden, das sind 9/10 des gesamten Bodens. Das verbleibende Zehntel ist wohl besonders auf die Rominter Heide und das Packledimmer Moor zu rechnen. Die Großbetriebe in der Landwirtschaft, das sind Betriebe über 400 Morgen, nehmen in unserem Kreise verhältnismäßig wenig Raum ein. Nach dem „Adressbuch des Kreises Stallupönen“ beträgt ihre Zahl rund 60 mit zusammen rund 60 000 Morgen Landes, das ist ungefähr ein Viertel des angebauten Bodens unseres Kreises. Das meiste Land befindet sich also in bäuerlichem Besitz.

Die Besitzverhältnisse sind auf folgende Weise entstanden: Der Deutsche Ritterorden hatte bei der Eroberung des Landes den gesamten Boden für sich in Anspruch genommen. Im Westen und Süden des Preußenlandes hatte er wohl große Stücke an Adlige und Bauern verliehen, über Insterburg hinaus in das Grenzgebiet hat sich diese Kolonisationstätigkeit des Ordens aber gewiß nicht erstreckt. Als dann der Orden aufgehört hatte zu bestehen, das Ordensland 1525 in ein weltliches Herzogtum umgewandelt worden war, sahen sich die Herzöge von Preußen im Besitz fast des gesamten Bodens der sogenannten Wildnis.

Bei ihrer Besiedelung behielt die Landesherrschaft die fruchtbarsten Teile des Landes in eigenem Besitz, indem sie zahlreiche Domänen anlegte, von denen wir heute in unserem Kreise noch Göritten, Budweitschen und Sodargen haben. Auf einem großen Teile der zu diesen Domänen gehörenden Ländereien wurden Bauern angesiedelt, die gegen Leistung von Hand- und Spanndiensten, des sogenannten Scharwerks, und Abgaben in Naturalien





und Geld kleinere Landstücke zur Benutzung erhielten. Die Ansiedlung des privaten Großgrundbesitzes, der für das Gebiet unseres Kreises zunächst aber wohl weniger in Betracht kam, vollzog sich in ähnlicher Weise. Auch hier waren die Bauern nicht freie und unabhängige Besitzer des ihnen zugewiesenen Ackers, sie besaßen ihn nur zur Nutzung und mußten dafür Zins, das heißt Geldabgaben, die mit der Zeit aber fast ganz wegfielen, und Scharwerk leisten.

Die Beseitigung dieser Leistungen wie aller Unfreiheit der Bauern geschah nach manchen vorbereitenden Verordnungen durch den Erlaß des Königs Friedrich Wilhelm III. vom Jahre 1808. Dadurch erhielten die Bauern auf Domänenbesitz ihre Grundstücke als unbeschränktes Eigentum, nachdem schon 1807 eine die Bauern auf den Privatgütern befreiende Verordnung ergangen war. Mit dem Martinitag 1810 hörte alle Gutsuntertänigkeit auf.

Bedeutungsvoll für unseren Kreis ist ferner die sogenannte Separation. Vor ihr besaßen die nur in geschlossenen Dörfern wohnenden Bauern kein ihnen allein gehörendes Land; die gesamte Dorfflur war vielmehr gemeinsamer Besitz, wurde von allen gemeinsam bewirtschaftet und der Ernteertrag in soviel gleiche Teile geteilt als Bauern vorhanden waren. Zur Beseitigung dieser den Fortschritt ungemein hemmenden Zustände erschien das Gesetz vom Jahre 1821, nach dem jedem Bauern ein Stück des bis dahin gemeinsamen Landes als Eigentum zugewiesen wurde. Dieses ist die Separation. Ihre weitere Folge war die Auflösung der geschlossenen Dörfer und die Entstehung der Einzelgehöfte außerhalb der Ortschaft, der sogenannten Ausbauten, wie wir sie heute überall finden.

Der Boden in unserem Kreise ist dem Ackerbau im allgemeinen ziemlich günstig, gehört unser Kreis doch zu den fruchtbarsten des Regierungsbezirks, wenn nicht der ganzen Provinz. Größtenteils herrscht Lehm Boden in allen Spielarten im Kreise vor, nur der Süden besitzt Sandboden in größerer Ausdehnung, daneben kommt Moorboden vor. Von Getreide werden Hafer, Roggen, Gerste, Weizen, ferner Kartoffeln und Runkelrüben und in geringen Mengen Erbsen und Bohnen angebaut. Die früher schon nahezu verschwundenen Flachselder feierten nach dem Kriege wieder Auferstehen. Der Obstbau ist im großen ganzen nicht sehr bedeutend in unserem Kreise.

Dem Ackerbau gleichwertig ist die Viehzucht in unserem Kreise. Obenan die Pferdezucht, liegt das weltberühmte Hauptgestüt Trakehnen doch im Kreise Stallupönen. Über die Entstehung dieses Gestüts berichtet der Landstallmeister von Oettingen folgendes: Bereits im Jahre 1717 wurden auf Befehl Friedrich Wilhelms I. Zuchtpferde aus den königlichen Stutereien zu Pr. Holland, Balga, Brandenburg und Kobbeltbude auf die noch von der Pest her verödeten und wüsten litauischen Domänen, darunter auch Gudzin, gebracht. Acht Jahre später befahl der König infolge von Anregung des Fürsten von Dessau, sämtliche in Litauen befindlichen Stutereien (Budapönen, Insterburg, Ragnit, Schreitlaugken und Sperling zu konzentrieren und zwar in Gudzin, Gurdzen, Bajohrgallen, Kalpakin und Birkenwalde. 1732 wurde durch Hinzuziehung der Domäne Trakehnen und durch Ankauf von





Jonastal und Jodzlauken aus Mitteln der königlichen Privatschatulle das „Königliche Stutamt Trakehnen“ gegründet. 1788 wurde Mattischkehmen, 1815 Danzkehmen, 1819 Taukenischken, 1829 Burgsdorfhof und endlich im vergangenen Jahre Alt-Kattenau, Alt- und Neu- Budupönen zu Trakehnen hinzugezogen. Im Gestüt wird das Trakehner oder Ostpreußische Halbblutpferd gezüchtet. Das Verdienst, eine zielbewußte Zucht in Trakehnen eingeführt zu haben, gebührt dem Landstallmeister Grafen Lindenau, der das Gestüt von 1786 – 1808 leitete. Weiter ausgebaut wurde diese Zuchttrichtung vom Landstallmeister von Burgsdorf. Unter hauptsächlichlicher Verwendung von orientalischen und englischen Vollbluthengsten ist es gelungen, aus dem litauischen Pferde den einheitlichen Typus des Trakehner Edelhauptbluts zu schaffen.

Eine weitere bedeutende Einnahmequelle der heimischen Landwirtschaft ist die Rinderviehzucht, die nicht nur den eigenen Bedarf deckt, sondern imstande ist, noch Zucht- und Schlachtvieh nach dem Westen abzugeben. Gezüchtet wird jetzt hauptsächlich das schwarz-weiße Tieflandind.

Neben der Landwirtschaft beschäftigt sich ein Teil der Bewohner, besonders in Stallupönen, Eydtkuhnen und den größeren Ortschaften mit Handwerk, in dem Grenzort und Übergangsort Eydtkuhnen auch mit Handel. Industrie gibt es in unserem Kreise nicht. Kleinere Betriebe sind die beiden Eisengießereien und Maschinenwerkstätten in Stallupönen, wie auch die Mahl- und Sägemühlen, Spiritus-Brennereien, Ziegeleien und Molkereien auf dem glatten Lande.

Die Siedlungen unseres Kreises

Unsere Kreisstadt ist Stallupönen, Das Wort stammt aus dem Litauischen und bedeutet etwa „Tischflußortschaft“. Der Name führt uns in alte, heidnische Zeiten zurück, da hier ein steinerner Opfertisch neben einem Götzenbilde aufgestellt war, an dem ein Wasserlein vorbeirann, dessen Lauf sich in und hinter dem Garten des früheren Hotels Cabalzar noch nachweisen läßt. Hier sollen sich noch bis zum Jahre 1730 am Himmelfahrtstage viele tausende von Litauern versammelt haben. Mit Beziehung auf den Namen der Stadt enthält ihr Wappen in der Mitte eines mit Eichen und Lorbeerlaub verzierten herzförmigen Wappenschildes einen Tisch.

Wann der Ort entstanden ist, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen. Auf der aus dem Jahre 1576 stammenden Hennenberger'schen Karte des Preußenlandes (s.o.) ist er zwar nicht verzeichnet, doch begegnen wir seinem Namen auf noch älteren Urkunden, so schon 1539 in einer Steuerliste, und es darf die Annahme als sicher gelten, daß Stallupönen bereits in heidnischer Zeit als großes Dorf bestanden hat. 1665 erhielt es vom Großen Kurfürsten das Recht, jährlich zwei Jahrmärkte abzuhalten. Zur Stadt erhoben wurde der Ort im Juni 1722, also vor nun ziemlich genau 200 Jahren durch Friedrich Wilhelm I., der in dem genannten Jahre eine Besichtigungsfahrt durch Ostpreußen machte. Das erste Gotteshaus, auf Befehl Herzog Albrechts durch den Insterburger Amtshauptmann Pein errichtet, wurde 1719 ein Raub der Flammen, die auch viele Privatgebäude und Schule wie Pfarrhaus einäscherten. Vier Jahre danach wurde das Fundament zu einer neu-





en Kirche gelegt, die nach weiteren drei Jahren im Jahre 1726 – diese Zahl finden wir auf der Vorderseite unseres Kirchturms – eingeweiht wurde. Unsere Kreisstadt zählt 6600 Einwohner. Mitten durch die Stadt ziehen sich drei straßenartig zusammenhängende Marktplätze, der Alte-, Neue- und Kleine Markt, die, wenigstens was die ersten beiden anbetrifft, recht ansehnliche Flächen im Verhältnis zur Größe des Ortes bilden. Gegenüber der Kirche befindet sich das Kriegerdenkmal, das, im Herbst 1900 eingeweiht, eine 2 $\frac{3}{4}$ m hohe bronzene Germania trug, die dann leider der im Jahre 1918 der durch den Krieg hervorgerufenen ungeheuren Metallnot zum Opfer fiel und eingeschmolzen wurde. Heute bildet der seines Standbildes beraubte Sockel, von dem sogar die Bronze-Plaketten Wilhelms I., Friedrichs III., Bismarcks und Moltkes das Schicksal der Germania teilten, keinen erhebenden Anblick. (Jetzt ist man dabei, auf den leeren Sockel einen nicht übermäßig künstlerisch wirkenden Adler, auf einem Postamente stehend, zu setzen). An öffentlichen Gebäuden besitzt die Stadt das in der Rathausstrasse liegende, 1917 renovierte Rathaus, den imposanten Bau des aus der Zeit kurz vor dem Weltkrieg stammenden Amtsgerichts in der Schirwindter Straße, das Kreishaus an der Ecke Schirwindter- und Rathausstraße, das im Jahre 1910 seiner Bestimmung übergebene stattliche Gebäude des Realgymnasiums in der Heinrich-Maria-Jung-Straße, die etwa aus derselben Zeit stammende Stadtschule in der Schulstraße und, im Süden, etwas außerhalb der Stadt gelegen, das in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts erbaute Kreis-Krankenhaus, während das an der Goldaper Straße gelegene, durch die Russen zerstörte Postamt noch seines Wiederaufbaues harret. Endlich befindet sich im Süden der Stadt das ebenfalls im Kriege zerstörte, bald jedoch erneuerte Bahnhofsgebäude. Südlich des Eisenbahndammes liegt der aus den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts stammende Friedhof - die frühere Begräbnisstätte befand sich bei der Kirche - während im Norden der Stadt an der Pillkaller Straße die Kasernengebäude liegen, welche vor dem Kriege zwei Schwadronen des 8. Ulanenregiments zur Unterkunft dienten, während heute die Schutzpolizei darin untergebracht ist. Einen prachtvollen Schmuck besitzt die Stadt in dem im NO gelegenen, der Schützengilde gehörigen Schützenpark, dessen ältester Teil aus den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammt, während das Übrige etwa um die Jahrhundertwende geschaffen wurde. Auf dem fruchtbaren Boden gedeihen die von sauberen Wegen durchschnittenen Baum- und Gebüschpflanzungen ganz ausgezeichnet. Der neuere Teil zeichnet sich besonders durch prachtvolle Rottannen aus. Unser Kreis besitzt 9 (Soginten eingerechnet 10) Kirchorte. Außer Stallupönen sind es: Eydtkuhnen, Kattenau, Bilderweitschen, Görritten, Enzuhnen, Pillupönen, Kassuben und Mehlkehmen. Eydtkuhnen, obwohl bisher nur Landgemeinde – doch soll die Erhebung zur Stadt in naher Aussicht stehen – hat, was die Anzahl seiner Einwohner anbetrifft, seine Kreisstadt bereits überflügelt. Es gibt in ganz Ostpreußen keine einzige Stadt, geschweige denn ein Dorf, das sich so schnell entwickelt hat wie Eydtkuhnen. Sein Aufschwung datiert vom Jahre 1860, da am





15. August die Endstrecke der preußischen Ostbahn, die Strecke Stallupönen – Eydtkuhnen, dem Verkehr übergeben wurde. Vorher ein Dorf von 300 Einwohnern, hat der sich nun lebhaft entwickelnde Expeditions- und Grenzhandel dem Orte zu seinem beispiellosen Wachstum und Aufblühen verholfen. Im Jahre 1868 zählte Eydtkuhnen 1125 Einwohner, noch nicht ganz ein halbes Jahrhundert später, zu Beginn des Weltkrieges, jedoch 6832. Bahnhof- wie Postgebäude sind beträchtlich größer als in Stallupönen. Die Häuser des Ortes liegen größtenteils an der 2 km langen Hauptstraße, die zum Grenzübergang an der Lepone führt; außerdem gibt es noch einige Nebenstraßen. Der Marktplatz ist verhältnismäßig klein und wird jetzt von durchweg neu erbauten Häusern begrenzt, die an Stelle der durch den Krieg zerstörten errichtet worden sind. Als Grenzort hat Eydtkuhnen naturgemäß stark gelitten und ist immer noch nicht vollkommen wiederhergestellt. Im Jahre 1889 wurde die erhalten gebliebene neue, in frei romanischem Stil mit zwei Türmen erbaute Kirche eingeweiht. Daß ein so emporgeblühter Ort den lebhaften Wunsch hat, eine Stadt zu werden, ist nur natürlich. Wenn bisher die in dieser Richtung unternommenen Schritte auch keinen Erfolg hatten, so verlautet jetzt, wie schon gesagt, daß der Ort nun vor der Erfüllung seines lang gehegten Wunsches steht.

Am Südbahange der Kattenauer Höhe liegt das Kirchdorf Kattenau, eine der ältesten Ortschaften im Kreise. Das Dorf stammt – man will seinen Namen noch aus dem Altpreußischen, nicht aus dem Litauischen herleiten – wohl noch aus der Zeit vor der Ordensherrschaft. Seine erste Kirche erhielt der Ort bereits im Jahre 1589. Der jetzige, aus Ziegeln und Feldsteinen errichtete Bau stammt aus dem Jahre 1811.

Das Kirchspiel Bilderweitschen zieht sich längs der Grenze im nördlichen Teil des Kreises hin. Seine Bewohner stammen zu einem großen Teile von den Salzburgern ab. Die im Jahre 1732 eingeweihte Kirche fiel der Zerstörung durch die Russen anheim. Seit 1861 besitzt der Ort ein katholisches Gotteshaus und eine ebensolche Schule.

Göritten, ein kleines Dorf neben der gleichnamigen Domäne, verdankt sein Entstehen den eingewanderten Reformierten, die von Friedrich Wilhelm I. hier angesiedelt wurden. Sie stammten meistens aus Nassau, der Pfalz und Württemberg. Die ebenfalls dem letzten Kriege zum Opfer gefallene Kirche stammte aus dem Jahre 1724. Die Gemeinde war bis 1829 reformiert, schloß sich dann aber der Union an.

Die Kirche in Enzuhnen stammt aus dem Jahre 1608. Der Ort hieß früher Gr. Rudupönen. Seine jetzige Gestalt erhielt das Gotteshaus im Jahre 1883. Innerhalb des Kirchspiels liegt an der Rodup das Hauptgestüt Trakehnen, seiner Größe und Einwohnerzahl nach der dritte Ort des Kreises.

Das Kirchspiel Pillupönen ist 1557 vom Hauptamt Insterburg aus gegründet. Die im Weltkrieg ebenfalls zerstörte Kirche stammte aus dem Jahre 1778. Der litauische Name des Dorfes bedeutet Schloßberg. Die südlich des Ortes, an dem Winkel zwischen Pillup und Dobup gelegene Höhe läßt erkennen, daß sie ehemals befestigt war.





Kassuben ist das jüngste Kirchspiel unseres Kreises. Sein schönes Gotteshaus stammt aus dem Jahre 1908. Pfarramtlich ist mit ihm der Seelsorgebereich Soginten verbunden.

Das Kirchspiel Mehlkehmen gehörte bis zum Jahre 1841 zum Kreise Goldap. In diesem Jahre wurde es gegen das früher zu unserem Kreise gehörige Kirchspiel Tollmingkehmen eingetauscht. Das Kirchspiel, dessen Name „liebes Dorf“ bedeutet, liegt in einem geräumigen Talkessel der Pissa. Rings um den Ort liegen die oben genannten Hügel.

Der Marktflecken besitzt Arzt und Apotheke, eine Wassermühle und eine Brennerei. In den Nachbarorten Nassawen, Gr. Schwentischken und Schakummen befinden sich Sägemühlen. Das altehrwürdige Gotteshaus in Mehlkehmen ist in den Jahren 1692-1706 erbaut. Vor der Kirche stehen eine mächtige alte Linde und ein Kriegerdenkmal. Der Schanzenberg und der Schloßberg bei Gudullen dienten, wie jetzt noch deutlich wahrnehmbar, in vorgeschichtlicher Zeit ebenfalls der Verteidigung gegenüber eingefallenen Feinden.

II. Aus der Geschichte unseres Kreises

Unsere Heimat bis zur Eroberung durch den Deutschen Ritterorden.

Unser Kreis liegt, wie schon gesagt, im Gau Nadrauen, der sich westwärts bis an die Gilge erstreckte, und seine Bewohner, die Nadrauer, waren ein den weiter östlich wohnenden Litauern stammverwandtes Volk, ohne indessen Litauer zu sein. Über das Aussehen des Landes vor seiner Eroberung durch den Orden wissen wir nichts bestimmtes, doch lässt die starke Befestigung des Gebiets – es ist da von verschiedenen Burgen die Rede – wie auch heutzutage noch längs Pregel, Angerapp und Inster die Reste zahlreicher Befestigungen sich nachweisen lassen – darauf schließen, daß es ein in der Kultur der damaligen Zeit nicht gerade zurückstehendes Land war, wenn auch manche seiner Gebiete, besonders der Norden, von Wald und Sumpf durchsetzt und nur spärlich bevölkert gewesen sein mögen. Im Jahre 1276 begann die Eroberung Nadrauens durch den Ritterorden.

Die Ordenszeit.

Die Eroberung des Landes scheint nicht lange Zeit in Anspruch genommen zu haben, von der Art jedoch, in der sie vor sich ging, erhalten wir einen ungefähren Begriff, wenn wir den Geschichtsschreiber des Ordens sagen hören, daß es widerwärtig und ermüdend sein würde, alle Einzelheiten aufzuzählen. Der Gau war durch den Krieg vollständig verwüstet worden, der Rest seiner Bewohner wanderte zu den Litauern aus. Die nahezu menschenleere Einöde bedeckte bald ein fast undurchdringlicher Wald, die sogenannte Wildnis. Der Orden tat nicht nur nichts dagegen, sondern begünstigte sogar das Entstehen der Wildnis, waren deren Wälder ihm doch ein natürlicher Schutz gegen die Einfälle seiner sehr kriegerischen Nachbarn, der Litauer, die, wohl durch die racheschnaubenden ehemaligen Bewohner der Grenzgaue aufgestachelt, oft verwüstend in das Ordensland einbrachen. Der Orden sah sich daher genötigt, den natürlichen Schutzwall künstlich zu verstärken. In dem eroberten Gebiete entstanden, mei-





stens an der Stelle zerstörter Heidenfesten, größere Ordensburgen, so in unserer Gegend im Jahre 1336 die Ordensfeste Insterburg und 1350 die Georgenburg. Die Landesgrenze sowie die Lichtungen des Waldes wurden durch Gräben, Schanzen und Verhaue, oft in parallelen Reihen angelegt, gesichert. Trotzdem gelang es den wilden Litauerscharen nur zu oft, diesen Schutzgürtel zu durchbrechen. Dann hausten sie mit Feuer und Schwert im Ordenslande. Die Regierungszeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode zählt nicht weniger als 24 Litauereinfälle. Zur Vergeltung unternahm der Orden sogenannte Kriegsreisen ins Litauerland. Man unterschied kleinere und größere Kriegsreisen. Die kleineren wurden mit einem Aufgebot von 10 bis 100 Mann von den Pflegern und Komturen der Grenzlandschaften unternommen, die größeren von dem Ordensmarschall oder vom Hochmeister selbst. Nach der Angabe der Ordenschronisten betrug die Teilnehmerzahl bei ihnen bis zu 40 000 Mann. Mit der Zeit bildeten sich für diese Züge bestimmte Heerstraßen heraus, deren eine von Insterburg durch den Baitenwald, der um das heutige Hauptgestüt Trakehnen und westlich davon gelegen haben muß, über Taukenischken – das heutige Trakehner Vorwerk Taukenischken – die Pissa bei Pissengken – der Ort lag an der Stelle des heutigen Willuhn – und über die Lipe – den heutigen Grenzfluß Lepone – nach Marienwerder an der Memel, dem heutigen Kowno, führte.

Eine andere Straße ging von Insterburg auf den Sursee (Schorschinehler See) zu, dann weiter über Seyrisken – die Lage dieses Ortes lässt sich nicht genau bestimmen –, „da ist ein Wald zwischen, 2 Meilen Weges lang, der heißt der Solomedye“ – dieser Wald, an den uns noch heute viele Ortsnamen erinnern, lag im nördlichen Teile dieses Kreises – über die litauische Grenze nach Ritterswerder an der Memel. Alle diese Angaben sind in den sogenannten litauischen Wegeberichten vorhanden, die von den in jeder Grenzbefestigung vorhandenen „Leitsleuten“, das sind ortskundige Führer, verfaßt worden sind. Von diesen der letzten Hälfte des 14. und den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts angehörenden Berichten hat der Ordensmarschall eine 100 solcher Berichte umfassende Sammlung anlegen lassen, aus der der 39., 40., 41., 42., 54. und 58. Wegebericht für unseren Kreis in Frage kommen. In diesen Berichten werden die Wegeverhältnisse der Wildnis ziemlich eingehend beschrieben. Mit großer Genauigkeit geben sie an, welche Brüche gangbar sind und an welchen Stellen Brücken geschlagen werden müssen, wie weit der Wald reicht, welche Flußläufe im Winter schwer zufrieren, welche Furten leicht passierbar sind, wieviel Tagreisen es von einem Ort zum andern sind, wo die Verhältnisse zum Aufschlagen eines Lagers günstig sind, wo Proviant für den Rückzug verborgen werden kann und dergleichen. Als besonders geschätzte Beute dieser Züge betrachteten die Ritter die litauischen Pferde, von denen man oft große Herden wegtrieb und ganze Gestüte aufhob. Doch war Raub nicht alleiniger Zweck der Kriegsreisen. Oft waren mit ihnen die Erstürmung feindlicher Festen und die Eroberung von Ordensburgen auf feindlichem Gebiete zur Sicherung des eigenen Landes und die Gewinnung wichtiger Punkte für die Kriegsführung verbunden.





Die Besiedelung der Wildnis.

200 Jahre und darüber blieb die Wildnis nun öde und nahezu menschenleer, abgesehen von vereinzelt Jägern, Beutern (Bienenzüchtern) und Teerschwelern sowie kriegsgefangenen Litauern, die der Orden in geringer Zahl hier ansiedelte. Es hat allerdings den Anschein, als wenn sich hier und da auf einer Waldlichtung doch eine kleine Siedlung befunden hat, wie aus den litauischen Wegeberichten hervorgeht. Dort werden im Gebiete unseres Kreises folgende Orte genannt: Tawnisken (Taukenischken), Helledongen, (wohl Ischledimmen, ehemaliges Dorf bei Taukenischken), Pissewken (Willuhnen), Kattow (Kattenau) und Segrisken (?). Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts galten diese Verhältnisse auch für das Gebiet unseres Kreises. Während der ganzen Ordenszeit ist keinerlei deutsche Kultur in diese Gebiete gedungen. Erst die Hohenzollern, seit 1525 weltliche Herrscher des Preußenlandes, haben eine planmäßige, das ganze Gebiet umfassende Besiedelung in Angriff genommen und durchgeführt. Es geschah zunächst wahrscheinlich deshalb, um hier für die im 2. Thorner Frieden (1466) verlorengegangenen großen Gebietsteile Ersatz zu schaffen.

Ausgangspunkt für die Kolonisation war Insterburg, das Herzog Albrecht bereits 1526 zum Hauptamt erhob und dessen erster Amtshauptmann Johann Pein (s.o.) wurde. Nun erklang in den gewaltigen Wäldern der Wildnis die Rodaxt, und die Siedlungen mehrten sich, es entstanden die ersten Städte. Die Urbarmachung des Bodens ging zunächst jedoch nur langsam vorwärts, das erhellt aus den Beuteziffern der herzoglichen Jagden.

Bei der Besiedelung des Landes schlugen Herzog Albrecht und seine Nachfolger im allgemeinen denselben Weg ein, den schon der Orden bei der Besiedelung der westlichen Landesteile beschritten hatte. Sie überwiesen einem treuen, zuverlässigen Manne eine größere Landfläche mit der Verpflichtung, das Land an Kolonisten zu verteilen. Von der Gelegenheit, hier zu Land zu kommen, wurde fleißig Gebrauch gemacht. Besonders Litauer strömten in großen Scharen über die Grenze in unser Gebiet, um den wilden Wald in fruchtbare Gefilde zu verwandeln. Der Schulze – das war der Mittelsmann der Landesherrschaft – erhielt freies Land, brauchte dafür also nicht Abgaben zu entrichten und keinerlei Dienste zu leisten, hatte dafür aber eine Menge Pflichten. So übte er in seinem Bezirk vor der Errichtung von Kirchen eine Art Seelsorge aus wie auch die untere Gerichtsbarkeit, mußte für die Sicherheit seines Gebiets sorgen, indem er darauf zu achten hatte, daß die langen Rohre und Musketen in Ordnung waren, die hier in der Nähe der Grenze überall gehalten wurden, er mußte die Abgaben einziehen und abführen, ja seine Befugnis ging so weit, daß er säumige und unordentliche Bauern von ihrem Erbe treiben durfte. Die Kolonisten hatten, wie schon näher ausgeführt, auf den Domänen der Landesherrschaft Hand- und Spanndienste zu leisten.

Darüber, welche Orte unseres Kreises bereits im 16. Jahrhundert bestanden, gibt uns eine Steuerliste Aufschluß. Es sind darin folgende Orte aufgeführt: Marinan (wahrscheinlich Marinowo-See), Schwentischken, Nassawen, Szeskehmen (Pillupönen), Dopönen, Dumbeln, Absteinen, Ru-





dupönen = Enzuhnen, Walenzkehen (n.v.Kattenau), Schorschinen, Bredauen, Tauerkallen, Lankupönen, Taschieten, Stallupehnen, Ohsnaggern (n.v.Bilderw.), Schöckstupönen, Kallweitschen, Brolauken = Alexkehmen, Tutschen bei Kattenau, Egglenischken bei Kassuben, Schloßberg (Pillupönen), Sodehnen, Romeyken, Kosakweitschen, Skrudzen, Pisselinen = Milluhnen, Schilleningken, Jentkutkampen, Kattenau.

Das Dorf Stallupehnen taucht hier mit 10 Bauern zum ersten Male auf. In einer anderen Liste vom Jahre 1542 werden noch genannt: Seekampen und Wittkampen (nö v. Kattenau), Uszballen, Göritten, Podzohnen und Mehlekehmen. Im Ganzen werden in dem oben genannten Jahre 315 Bauern im Gebiet des Hauptamts Insterburg bezeichnet. In Schulzenämter scheint das Gebiet damals noch nicht geteilt gewesen zu sein. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gab es in dem Gebiet unseres Kreises folgende Schulzenämter: (1) Das Stanische oder Janische Schulzenamt, das vom heutigen Stallupönen, wo sein Schulze wohnte, bis in die Gegend von Schirrwindt reichte. (2) Das Alexische Schulzenamt umfasste etwa die heutigen Kirchspiele Pillupönen und Enzuhnen. (3) Das Schulzenamt von Kattenau reichte ungefähr von Jentkutkampen und Schilleningken bis nach Niebudszen im Kreise Gumbinnen. (4) Das Missesche Schulzenamt lag im Süden unseres heutigen Kreises und umfasste das Gebiet von Mehlekehmen und Nassawen.

Die ersten Städte in der Wildnis, wie Angerburg, Tilsit, Marggrabowa, Goldap und Insterburg entstanden um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Dann trat in der Gründung von Städten jedoch eine Pause von 150 Jahren ein.

Hand in Hand mit Albrechts Kolonisationstätigkeit gingen seine Bemühungen auf kirchlichem Gebiet. Nachdem er die Reformation angenommen hatte, machte er sich mit größtem Eifer ans Werk, sie auch in Preußen, einzuführen. Noch lebte das Volk, besonders in Litauen, in tiefster religiöser Finsternis. Für das große Gebiet der Wildnis gab es nur eine Kirche, die zu Insterburg. Da war es kein Wunder, wenn das Christentum so bald keinen festen Boden in der Bevölkerung finden konnte und die Leute insgeheim immer noch ihren alten Göttern opferten, ja selbst noch im Jahre 1730 Wallfahrten zum Opferstein in Stallupönen gemacht haben sollen. (s.o.)

Zunächst ließ der Herzog den Katechismus Luthers ins Litauische übersetzen, dann wandte er seine Fürsorge der Gründung von Kirchen und der Berufung von litauisch sprechenden Geistlichen zu. Von 1541 – 1589 sind unter Peins Leitung nicht weniger als 11 Kirchen in Litauen gebaut worden, darunter auch die erste in Stallupönen.

Die neu angesiedelten Kolonisten trieben hauptsächlich Viehzucht, von geringer Bedeutung war der Ackerbau, bei dem Roggen, Gerste, Hafer und Hanf angebaut wurden. Alle gewerbliche Arbeit wurde von ihnen selbst gemacht.

Noch 1546 ist von drei Schmieden die Rede (in Pillupönen, bei Wyszytyen und in Tutschen), 1 Schneider wohnte in Jentkutkampen, ein Böttcher in Stallupönen. Die Schuhe (Parizken) scheint sich erst recht jeder selbst verfertigt zu haben, spricht Hennenberger doch von 15000 Schuhen im Hauptamt Insterburg, womit er demnach sämtliche Einwohner meint.





Der Tatareneinfall.

Dem neuen Kolonisationslande blieben auch schwere Heimsuchungen nicht erspart. Die erste, von der wir genaue Kunde haben, ist der Tatareneinfall in Ostpreußen anlässlich des schwedisch-polnischen Krieges (1655-1660). Der damalige Herrscher Brandenburgs, der Große Kurfürst, war in diesem Krieg Verbündeter der Schweden, mit denen vereint er die Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warschau im Jahre 1656 schlug. Da beschloß der Polenkönig, sich durch einen Einfall in Ostpreußen zu rächen. Der litauische Unterfeldherr Gonziowski erhielt den Auftrag, diesen Raubzug mit einigen litauischen Völkern und einer zahlreichen Schar von Tataren, im ganzen 20 000 Mann, auszuführen. Zur Verteidigung der Grenze vereinigten sich eiligst Graf von Waldeck, der die brandenburgischen, und Fürst Radziwill, welcher die schwedischen Truppen befehligte, aber sie konnten dem Feinde doch nur 10 000 Mann entgegenstellen. Bei Prostken wurden sie von dem doppelt so starken Feinde am 8. Oktober 1656 angegriffen und überwältigt. Gleich einem verheerenden Strom ergossen sich nun die wilden Scharen über das unglückliche, schutzlose Grenzland. Der Schein brennender Dörfer trug die Kunde von der verlorenen Schlacht schnell durch das Land, welches die Feinde gleich wutschnaubenden, blutdürstenden Raubtieren verwüsteten. Sengen, Brennen, Plündern, Morden war ihre höchste Lust. Wo sie ihren Fuß hinsetzten, entstanden Schutthaufen und Aschehaufen. Schaurig rötete sich des Nachts der Himmel von den Flammen brennender Städte und Dörfer. Was nicht in den Flammen erstickt war oder unter der Asche sein Grab gefunden hatte, fraß das Tatarenschwert. Mädchen und Frauen, Knaben und Jünglinge wurden zusammengebunden, unter schmerzhaften Knutenhieben wie eine Viehherde vorwärts getrieben und in die Türkei geführt um in die Sklaverei verkauft zu werden.

Alle diese Greuelthaten und Verwüstungen geschahen in der kurzen Zeit zwischen dem 8. und 22. Oktober 1656. Auf die Nachricht davon ließ der Große Kurfürst alle seine nur verfügbaren Streitkräfte gegen die wilden Horden vorgehen. Dem über Margrabowa zurückweichenden Feinde eilte man nach und erreichte ihn jenseits der Grenze bei Filipowo, wo er gänzlich geschlagen wurde. Doch scheint dabei nicht das ganze Tatarenheer vernichtet worden zu sein. Im Winter 1556/57 tauchten an verschiedenen Orten des Grenzlandes Tatarenschwärme auf, die fast noch schlimmere Greuelthaten und Verwüstungen anrichteten als das Hauptheer im Jahre 1656. Ein Haufe drang bis Insterburg und Georgenburg vor, wobei er „sämtliche junge Mannschaft gleich einer Viehherde in die Sklaverei abführte.“ Nach einer kurz nach dem Einfall vorgenommenen Feststellung wurden damals 23 000 Menschen getötet und 34 000 vermißt. 249 Flecken, Dörfer und Gehöfte, 13 Städte und 37 Kirchen lagen im Frühjahr 1657 in Asche. Hungersnot und Pest rafften außerdem 10 000 Menschen dahin.

Die Pest

Kaum hatten die Bewohner der ostpreußischen Grenzlandschaft die Schrecken des Tatareneinfalls vergessen, als schon neues Unheil heran-nahte: die furchtbare Pest. Seit 1704 näherte sich die schreckliche Krank-





heit von Polen her der Grenze Preußens. Obwohl diese sorgfältig bewacht wurde, griff die Seuche bereits 1708 nach Preußen hinüber, schien jedoch nach kurzem Wüten mit dem Beginne des Jahres 1709 erloschen zu sein. Doch das Schlimmste sollte erst kommen. Schon im Januar 1709 trat die Krankheit wieder mit unglaublicher Heftigkeit auf und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit über ganz Ostpreußen. In Litauen und Masuren fand sie einen überaus günstigen Boden. Die Jahre 1706-1708 hatten Mißwuchs und Teuerung gebracht. Der furchtbar strenge Winter 1708/1709 steigerte das Unglück. Die Wintersaaten waren in den meisten Gegenden erfroren. Die Getreidepreise stiegen ins Ungemeßene, zumal die Regierung die Kornausfuhr nicht gesperrt hatte. Während bei früheren Pestepidemien das Sterben mit Eintritt des Winters aufgehört hatte, wütete nun die Krankheit ununterbrochen fort. In seiner Verzweiflung wandte sich das litauische Volk an die noch nicht ganz vergessenen Landesgötter. Der Aberglaube war so groß, daß man den Erkrankten Brot auf den Mund legte, das man dann als Mittel gegen die Ansteckung unter die Speise mischte. Ergreifend schildert das sogenannte Pestlied die Schrecken jener Jahre. Seine erste Strophe lautet: Die wilde Pest heert weit und breit, mit Leichen ist die Welt bestreut, Schon manchen Toten deckt kein Grab, ders' graben wollt, sank selbst hinab, Bekleidet auf dem Felde liegt der Leichnam, bis der Hund ihn krieget. Verzweifelt wirft, den Raben gleich, das liebe Kind man in den Teich.

Erst mit dem Jahre 1711 war die Macht der Seuche gebrochen. Der Tod hatte eine schreckliche Ernte gehalten. Der dritte Teil der Bevölkerung war von der Pest dahingerafft worden. Man schätzt den Verlust, den Litauen und Masuren damals erlitten haben, auf 160 000 Menschen. Auch im Gebiet unseres heutigen Kreises hatte die Seuche furchtbar gehaust. Allein in Stallupönen soll sie nicht weniger als 1600 Opfer gefordert haben. Das nahe bei unserer jetzigen Kreisstadt gelegene Dorf Traubmischken, auch Dobeln genannt, starb bis auf 2 Bauern vollständig aus, die dann auswanderten. Die heute der Stadt gehörige Feldmark dieses Dorfes wird jetzt noch Dobel genannt.

Die Zeit der Russenherrschaft

Ein halbes Jahrhundert darauf traf das schwer geprüfte Land eine neue Heimsuchung. Als Friedrich der Große den Siebenjährigen Krieg führte, rückte im Sommer 1757 der russische General Apraxin in drei Heeressäulen mit 124 000 Mann und 114 schweren Geschützen gegen Ostpreußen heran. Diesem großen Heere konnte der allseitig bedrängte große König nur 27000 Mann unter dem Feldmarschall von Lehwald, entgegenstellen. Das russische Hauptheer, von Kowno heranmarschierend, stand unter Apraxin selbst und hatte eine Stärke von 40 000 Mann. Es bewegte sich auf der Straße Wirballen-Stallupönen-Gumbinnen-Insterburg nach Westen – wie im August 1914 die Rennenkampf-Armee. Zunächst fanden die Russen keinen ernsthaften Widerstand. Noch ehe sie die Grenze überschritten hatten, schickten Schirwindt und Stallupönen Abordnungen mit der Anzeige der Unterwerfung. Die meisten bemittelten Leute hatten sich mit ihren Familien vor dem Feinde in Königsberg in Sicherheit gebracht. Zunächst war in die-





sem russischen Heere eine gewisse Manneszucht vorhanden, die sich aber gänzlich lockerte, als nach Wochen der Rückzug angetreten werden mußte, wie die Bewohner auch unseres jetzigen Kreises – ähnlich wie 1914 - an Eigentum und Leib erfahren mußten. Am 11. August mußte in der Kirche von Stallupönen eine Huldigungspredigt gehalten werden, an die sich die Verteidigung der Behörden und Einwohner auf die Zarin anschloß.

Zwei Tage später trafen die drei russischen Heere bei Insterburg zusammen. Feldmarschall von Lehwald trat den Russen am 30. August bei Gr. Jägersdorf entgegen, um sie auf dem Wege nach Königsberg aufzuhalten und zurückzuschlagen. Unter den rauschenden Klängen der Feldmusik griff er den Feind frühmorgens an. Dem anfänglich siegreichen Vordrängen der Preußen wurde durch die vierfache russische Übermacht Einhalt geboten. Um 9 Uhr morgens mußte die preußische Infanterie erschöpft zurückweichen. Feldmarschall von Lehwald befahl nun den Rückzug auf Wehlau, der, durch die Kavallerie gedeckt, in guter Ordnung ausgeführt wurde. Die Preußen hatten in dieser sehr verlustreichen Schlacht an Toten und Verwundeten 123 Offiziere und 4397 Mann, die Russen 278 Offiziere und 5711 Mann verloren. Die Russen marschierten noch bis Allenburg. Hier entschloß Apraxin sich zum Rückzuge, weil er, wie er an die Kriegskommission nach Petersburg meldete, das Heer, welches nahe am Verhungern wäre, nicht weiter ernähren könne. Der Rückzug führte über Insterburg und Tilsit und war mit großen Verlusten verbunden. Die litauischen Lehmwege waren durch anhaltenden Regen fast ungangbar geworden, dazu litten Truppen wie Pferde entsetzlichen Mangel. Entsetzliche Greueltaten sind auf diesem Rückzuge von ihnen verübt worden.

Feldmarschall von Lehwald, der den Russen gefolgt war, beabsichtigte, mit seinen Truppen bei Tilsit Winterquartiere zu beziehen; da erhielt er vom Könige den Befehl, mit seinem Heere nach Pommern zu marschieren, um hier den Schweden entgegenzutreten. Friedrich der Große hatte dabei wohl geglaubt, mit den Russen endgültig fertig zu sein. Darin hatte er sich jedoch getäuscht. Schon im Januar 1758 rückten die Russen, jetzt von Fernor geführt, erneut in Ostpreußen ein und nahm die völlig von Truppen entblößte Provinz in Besitz.

Alle Einwohner des Landes, alle Behörden und Beamten mußten nun der Zarin den Huldigungseid leisten oder wurden auf den Vorjahr bereits geleisteten Treuschwur verpflichtet. Die Prediger mußten die Huldigung durch Gottesdienste feiern und die russische Kaiserin in das Kirchengelände einschließen. Die Münzen wurden unter russischem Stempel geprägt, und der preußische Adler auf den öffentlichen Gebäuden mußte dem russischen Doppelaar Platz machen. Die Landesbehörden wurden zwar beibehalten, traten aber unter den Befehl des russischen Gouverneurs. Es kann nicht bestritten werden, daß die Russen unter dem Einfluß der größtenteils deutschfreundlichen Gouverneure mit außerordentlicher Milde in dem von ihnen besetzten Lande gewaltet haben, trotzdem gehörten Übergriffe nicht zu den Seltenheiten. Der Bedarf an Holz riß in die einheimischen Wälder gewaltige Lücken. Kam der Frühling ins Land, dann brachen die russischen





Truppen zum Marsche nach dem westlichen Kriegsschauplatze auf, um dann im Spätherbst hier in Ostpreußen wieder Winterquartier zu beziehen. Fünfmal sah unsere Heimat die fremden Krieger kommen und wieder gehen. Der Handelsstand wußte zwar die Gelegenheit, vorteilhafte Geschäfte mit den Russen zu machen, wahrzunehmen, doch fehlte es auch in jenen trüben Tagen nicht an Vaterlandsliebe. Aus den Kirchenchroniken erfährt man, wie schmerzvoll es vielen Geistlichen und ihren Gemeinden geworden ist, die Geburtstage der Angehörigen des russischen Kaiserhauses, die angeblichen Niederlagen des Preußenkönigs und die Siege der Russen durch eine kirchliche Feier zu begehen. Ein leuchtendes Beispiel standhafter Treue gab der Präsident der Kriegs- und Domänenkammer Domhardt in Gumbinnen. Seiner Umsicht war es gelungen, das wertvolle Trakehner Gestüt noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Obwohl ihm die mißtrauischen Russen einen Aufpasser zur Seite gestellt hatten, wußte der treue Mann für seinen König in der Verwaltung große Summen zurückzulegen.

Am 5. Januar 1762 starb plötzlich Friedrichs erbitterte Feindin, die russische Kaiserin Elisabeth. Ihr Nachfolger, Kaiser Peter III., war nicht nur Friedrichs Freund, sondern auch sein aufrichtigster Verehrer und Bewunderer. Die vielgeplagten Ostpreußen durften nun hoffen, sich bald wieder preußische Untertanen nennen zu können. In der Tat schloß Peter III. mit Friedrich Frieden und gab ohne die geringste Entschädigung alle von den Russen gemachten Eroberungen zurück. Dann wurde der russische Kaiser jedoch plötzlich ermordet. An dem Tage, da man das Friedensfest zu feiern hoffte, erfolgte ein Erlaß des russischen Gouverneurs, nach dem Ostpreußen auch weiterhin russisch bleiben sollte. Aufatmen konnten die Ostpreußen erst, als die neue russische Kaiserin Katharina II. dem Friedensschlusse beitrug. Das allgemeine Friedens- und Dankfest wurde in den Städten und auf dem Lande am 22. August 1762 gefeiert. Wohl selten mag das Lied „Nun danket alle Gott“ mit tieferer Andacht gesungen worden sein als an diesem Tage. Friedrich der Große hat es den Ostpreußen nie verzeihen können, daß sie im Siebenjährigen Kriege den Russen den Huldigungseid geleistet hatten. Obwohl er in der Friedenszeit alljährlich seine Provinzen bereiste und öfters bis an die Grenze Ostpreußens gelangte, hat sein Fuß nie wieder unsere Provinz betreten.

Die Franzosenzeit

Die schweren Zeiten für unsere Heimat waren damit jedoch nicht zu Ende. Wieder war ein halbes Jahrhundert ins Land gegangen. Da brach der unglückliche Krieg mit dem Korsen Napoleon I. über Preußen herein. Nach der verlorenen Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807 rückte der französische Marschall Ney mit seinem Korps in Stallupönen ein und blieb mit Teilen seiner Truppen hier vier Wochen stehen. Die Erpressungen und Requisitionen der Franzosen betrugen fast 9000 Taler. Im Jahre 1812 berührte dann Napoleon selbst unsere Kreisstadt auf seinem Durchzuge nach Rußland. Sein Quartier soll sich in dem jetzt abgebrochenen Reggesehen Hause in der Rathausstraße - das kurze Zeit vor dem Kriege erbaute Wohnhaus für den Landrat befindet sich jetzt an seiner Stelle - befunden haben.





Über die Anwesenheit Napoleons in Stallupönen wird folgendes berichtet: Seit 2 ½ Tagen schon standen die Väter der Stadt am Goldaper Tore und warteten auf den Kaiser Napoleon, um ihm zu huldigen, wie es ihnen befohlen war. Sie durften sich nicht von der Stelle rühren, ob auch die Junisonne heiß brannte und der von den durchziehenden Heeresmassen aufgewirbelte Staub sich dick auf ihre schwarzen Festkleider legte. Endlich am 24. Juni traf der furchtbare Völkerbezwiner ein. Die Stadtväter standen entblößten Hauptes da und beugten sich tief zur Erde nieder. Der Kaiser jagte vorüber, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Am Tore ließ er sich von dem wachhabenden Offizier Auskunft geben, wer die Leute mit entblößtem Haupte seien. Sofort ließ er ihnen befehlen in sein Quartier zu kommen. Zweimal schickte er Boten, um sie zur Eile anzuspornen. Als sie anlangten, stand Napoleon, den Hut neben sich auf eine Bank legend und den Schweiß von der Stirn trocknend, vor dem Hause. Der Herzog von Danzig, Lefevre, stand neben ihm um zu dolmetschen. Die Stadtväter, Bürgermeister Friedeborn voran, begrüßten den Herrscher Europas demütig. „Binnen 2 Stunden ist Brot für 10 000 Mann zu liefern!“ so herrschte der Kaiser den Bürgermeister an. Dieser erblaßte, antwortete jedoch mit fester Stimme: „Die großen Herren, die seit drei Wochen durch unsere Stadt gezogen sind, haben alles verzehrt und alles fortgenommen. Ich gebe meinen Kopf darum, wenn auch nur ein einziges Krümchen in der Stadt zu finden wäre.“ Da sagte der Kaiser, strenge und drohend die Hand erhebend: „Es muß, es muß geschafft werden!“ und entließ die Bürger mit einem Kopfnicken. Alle Häuser und Winkel wurden nun von den französischen Soldaten durchsucht, ohne Brot zu finden. Die Franzosen mußten ohne die geforderten 10 000 Brottrationen abziehen. Als der Kaiser die Stadt verließ, mußten auf seinen Befehl die Kirchenglocken geläutet werden. Fünf Monate später wimmelte es in Stallupönen von flüchtigen, verhungerten und zerlumpten Franzosen, den Trümmern der großen, glänzenden Armee.

Von Napoleon und dem Bürgermeister von Stallupönen gibt es auch folgende Erzählung: Als der Franzosenkaiser sich in Stallupönen befand, erhielt er Briefe von seiner Mutter Laetitia, in denen sie ihren Sohn beschwor, von dem Feldzuge gegen Rußland abzusehen. Mißmutig wandte Napoleon sich seinem Dolmetscher, dem General Duroc zu, als dieser ihm meldete, der Bürgermeister von Stallupönen bitte um eine Audienz. Als der letztere eintrat, empfing der Kaiser ihn mit einer Flut von Vorwürfen in französischer Sprache. Durch die Stummheit und Unbeweglichkeit des Bürgermeisters noch mehr gereizt, ergriff Napoleon ein Trinkglas und warf es vor ihm auf den Boden, wo es zerschellte. Da sprach der Bürgermeister einige Worte in deutscher Sprache. Nach deren Sinn gefragt, antwortete Duroc dem Kaiser, daß sie sich nur auf das Zerschneiden des Glases bezögen, da der Mann kein Wort französisch verstehe. Napoleon fühlte sich beschämt, argwöhnte aber, daß in den Worten des Bürgermeisters doch etwas Beleidigendes für seinen Staat oder ihn enthalten sei und drang deswegen in den General, ihm die deutschen Worte zu verdolmetschen. Da sagte Duroc denn, es sei ein bekanntes Sprichwort, das der Bürgermeister gebraucht habe. Es laute:





Glück und Glas, wie leicht bricht das. Da ließ der Kaiser den Bürgermeister unbehelligt gehen und brach schnell aus der Stadt auf.

Ein anderer Bericht handelt von dem Meilenstein auf dem Gestütvorwerk Bajohrgallen. Hier habe Napoleon den Landstallmeister von Burgsdorff gefragt, wie weit es nach Berlin sei, andererseits nach Petersburg und Moskau. Dieser erwiderte, daß er darüber keine Auskunft geben könne, denn er sei kein Wegebaumeister. Sollte der Kaiser aber wiederkommen, so werde ein Meilenstein Aufschluß darüber geben. Bald darauf wurde der Stein gesetzt, der die Entfernungen nach Stallupönen, Wilna, Moskau, Gumbinnen, Königsberg und Berlin angab und sich bis zum Ausbruch des letzten großen Krieges in Bajohrgallen befunden haben soll.

Der Weltkrieg

Und wieder war ein Jahrhundert vergangen, in dem unser Gebiet, von schweren Schäden verschont, behütet von einem starken Reiche, zu hoher Blüte gelangt war. Da brach am 1. August 1914 der große Weltkrieg aus, in dem wir, gezwungen, zunächst Rußland den Krieg erklärten. Unter dem zweimaligen Russeneinbruch hat unser Kreis, an der Grenze gelegen, furchtbar gelitten, nur wenige Ortschaften sind so schwer betroffen worden wie seine Kreisstadt.

Schon am 30. Juli begann die Kriegssorge. Am Abend dieses Tages rötete sich der Himmel von zahlreichen Feuersbrünsten: die Russen hatten ihre eigenen Grenzwachthäuser, die Kordons, in Brand gesteckt. Nachdem der größere Teil der Einwohnerschaft, besonders Frauen und Kinder, schon Ende Juli die Stadt verlassen hatten – Eydtkuhnen soll wie ausgestorben gewesen sein – begannen mit der Kriegserklärung, zum Teil sogar schon vorher, die Feindseligkeiten. Zunächst waren nur die beiden in Stallupönen in Garnison befindlichen Eskadrons des 8. Ulanenregiments zum Schutze vorhanden, dann, am 2. August, kamen noch einige Kompagnien des 33. Füsilierregiments aus Gumbinnen hinzu, und es begann auch auf unserer Seite der Aufmarsch der Truppen. Am Abend des 3. August rückten endlich größere Truppenabteilungen in unsere Kreisstadt ein, besonders Kavallerie, von der sich denn die ganze 1. Kavallerie-Division hier versammelte, aber auch Maschinengewehr-Abteilungen und ein Regiment Artillerie. Es war ein überaus reizvolles, buntes und abwechslungsreiches Bild, das sich da den Bewohnern der Stadt darbot. Bald waren es die neuen, feldgrauen Uniformen, bald die von vielen noch nie gesehenen Maschinengewehre, bald die mit blanken Pferden bespannten Kolonnenwagen, die besondere Aufmerksamkeit erregten. Hier bewunderte man einen Beobachtungsturmwagen, dort ein Ballonabwehrgeschütz, einen Feldtelegraphen oder eine Feldküche. Eine seltsam beruhigende Wirkung übten auf die gefährdeten Einwohner der Stadt die auf dem Alten Markt stehenden, ziemlich genau ausgerichteten Geschütze aus. Dazu die kampfesfrohe und siegesgewisse Stimmung unter den Soldaten.

Aber das Gefühl der Sicherheit, das die Bevölkerung bei den sich täglich mehrenden Truppenmassen beherrschte, machte doch auch wieder schwerer Besorgnis Platz. Fast täglich kamen neue Nachrichten über das





Auftreten kleiner Kosakenpatrouillen, die hier und da, so bei Pillupönen und Schwirgallen auftauchten, um die Leitungsdrähte zu durchschneiden, die Eisenbahngleise zu zerstören oder auch Erkundungen auszuführen. Die überaus erregte Phantasie vergrößerte die unbedeutenden Erfolge des Feindes und mehrte den Schrecken in Stadt und Land. Dazu kam eine schreckliche Spionriecherei. Völlig harmlose Personen wurden unter dem Verdacht der Spionage festgenommen, der sich in wohl allen Fällen dann als völlig haltlos erwies. Und mit banger Erwartung kommenden Unheils blickte der Bürger auf die Wagen und brüllenden Viehherden der Bewohner der Grenzortschaften, die in der stark mit Truppen belegten Stadt größere Sicherheit erhofften. Auch von einzelnen Greueltaten der Russen war die Rede, doch ließ sich die Richtigkeit der Gerüchte meistens nicht feststellen. Unzweifelhaft war aber, daß sie schon in den ersten Tagen des Krieges planmäßig Scheunen und ganze Gehöfte in Brand steckten. Am Tage sah man im Nordosten, Osten und Südosten Rauchsäulen und in der Nacht den Feuerschein; alle Grenzdörfer gingen in Flammen auf. So vergingen unter kleineren Gefechten gegen verhältnismäßig geringe russische Streitkräfte die ersten beiden Kriegswochen, und der 17. August kam heran, der Tag der Schlacht bei Stallupönen.

Zu beiden Seiten der Chaussee Eydtkuhnen – Stallupönen rückten russische Infanterie und Artillerie in einer Frontbreite von 14 km vor, Stallupönen im Norden und Süden umfassend. Bei Peschicken und Raudohnen warfen unsere Truppen die Russen im Gegenstoß zurück; russische Artillerie bei Williothen erhielt so gut liegende Schrapnells, daß die Bedienungsmannschaft flüchtete und ihre Geschütze im Stich ließ. Gegen Mittag trafen die schweren Batterien aus Gumbinnen ein. Eine von ihnen ging bei Pakern mit Front nach Norden, zwei nördlich von Alexkehmen in Feuerstellung. Der Kampf bei Göritten wurde recht lebhaft. Da legten – es war etwa 3 Uhr nachmittags – die russische Artillerie auch Schrapnellsalven auf den Bahnhof Stallupönen, wo gerade Artillerie-Munition ausgeladen und verteilt wurde. Auf der Straße und den Gehöften unmittelbar am Bahnhof sollen dadurch auch einige Zivilpersonen getötet worden sein. Ebenso fielen einige Granaten in die Stadt, die meisten glücklicherweise ohne zu explodieren. Auch der Wasserturm an der Bahn wurde beschossen, nicht weniger als 42 Schrapnells sollen in seiner Nähe niedergegangen sein, ohne daß er jedoch beschädigt wurde. In begreiflicher Angst stürzten die Bewohner der besonders gefährdeten Straßenzüge nach dem Norden und Westen der Stadt und verließen in großen Scharen den Ort. Das bisherige Gefühl der Sicherheit war dahin. Der Kampf jedoch ging weiter, obgleich gegen 1 Uhr mittags ein Abgesandter des Oberbefehlshabers, des Generals von Prittwitz, dem kommandierenden General des 1. Armeekorps, von Franoria, befohlen hatte, das Gefecht sofort abbrechen und sich auf Gumbinnen zurückzuziehen. In richtiger Erkundung der Sachlage, in der ein Rückzug große Teile des Korps in die schwerste Bedrängnis gebracht hätte, ließ der General dem Oberbefehlshaber erwidern: „Melden Sie dem General von Prittwitz, daß ich den Kampf abbrechen würde, wenn die Russen geschlagen seien!“ Für den





Ausgang des Kampfes war das Eintreffen und richtige Ansetzen des Detachements Falk, das bei Tollmingkehmen gestanden hatte und herbeigerufen worden war, von entscheidender Bedeutung. Der General von Falk hatte seine Truppen, Fusilierregiment 33, 2. Bataillon des Infanterieregiments 45 und 5 Batterien des Feld-Artillerie-Regiments 1, bis nach Mattwischken (nw von Pillupönen) marschieren lassen, von wo er die Bataillone in Richtung Göritten angreifen ließ und das Artilleriefeuer eröffnete. Dieser Angriff führte in Richtung Bahn und Chaussee Budweitschen – Göritten direkt in den Rücken der Russen. Sobald diese den Rückenangriff spürten, streckten sie Kompagnieweise die Waffen. Gegen 3000 Mann gaben sich allein hier gefangen. Bei Göritten flohen die Russen ostwärts, ihr Artilleriefeuer verstummte auf der ganzen Linie. Die Schlacht war gewonnen, der Feind, das ganze 3. und Teile des 20. russischen Armeekorps, war in seine befestigte Grenzstellung zurückgegangen. Die Schlacht bei Stallupönen zeigte, daß der Aufmarsch der Njemen-Armee beendet war und Rennenkampf nicht die Absicht hatte, südlich der Rominter Heide, sondern mit seinen Hauptstreitkräften nördlich von ihr anzugreifen. „Gottlieb“ aber sang im „Roten Tag“:

Mancher Herr und manche Dame
wagten dich als Nest zu höhnen
doch von Kriegeruhm blinkt dein Name
Stallupönen, Stallupönen.
Frecher Feindesvorstoß – brausend,
ist er hier kaputtgegangen
rüde Russen sind dreitausend
Stücker fast von uns gefangen.

Gegen abend herrschte eine ungewohnte, unheimliche Stille. Um 3 Uhr früh ertönte dann das verabredete Signal, das den noch verbliebenen Rest der Einwohner zur Räumung der Stadt aufforderte. Es war ein trauriger Zug, der sich nun auf der nach Gumbinnen führenden Chaussee wie auf andern nach Westen gehenden Wegen bildete. Wagen an Wagen, Fußgänger und Radfahrer füllten in unabsehbarer Zahl die sonst um diese Zeit so einsame Straße. Nach unsäglich langsamer Reise langten die Flüchtlinge müde und abgespannt in Gumbinnen an, um von dort mit der Bahn oder mit Wagen weiter nach Westen zu streben.

Da die deutschen Truppen bereits in der Nacht weiter nach Westen zurückgezogen worden waren, konnten die Russen am Spätnachmittag des 18. August mühelos Einzug in Stallupönen halten. Am 26. August zog dann Rennenkampf mit seinem Gefolge in unsere Kreisstadt.

Auf Befehl des russischen Führers wurden die wenigen in der Stadt verbliebenen und die vom Feinde überholten und zurückgeschickten Einwohner zusammengerufen. Ein russischer Feldwebel hatte das Programm für die Empfangsfeierlichkeiten in der „ersten eroberten deutschen Stadt“ bekannt gegeben. Ein zurückgebliebener Ratsherr hielt die vorgeschriebene Ansprache an den russischen General und überreichte nach russischer Sitte „Salz und Brot“. Der Russe antwortete auf die Ansprache. Der Aufenthalt der Russen in Stallupönen und in unserem Kreise sollte zunächst nicht lange dauern.





Schon in den ersten Septembertagen machte sich eine auffallende Unruhe unter ihnen bemerkbar.

Am 2. September gegen 6 Uhr abends zog die feindliche Artillerie auf dem Wege nach Goldap zu durch unsere Kreisstadt. In mehreren Reihen jagten einige Tage später auf der Schirwindter und der Eydtkuhner Chaussee die Bagagewagen, Geschütze und Munitionskolonnen der Grenze zu. In der Stadt ging nun bald hier, bald dort ein Gebäude in Flammen auf. Zuletzt wurden das Cabalzersche Hotel und die benachbarten Häuser angezündet. Den Beschluß der abziehenden Truppen machte die Artillerie, die auf den Anhöhen bei Lawischkehmen in Stellung gegangen war. Bald darauf erschienen die ersten deutschen Truppenspitzen im Ort, es war am Morgen des 13. September.

Deutsche Artillerie fuhr am Schützenpark auf und nahm die zurückhastenden Russen unter wirksames Feuer. In der Stadt war das gleichmäßige Hämmern der Maschinengewehre zu hören, die in die flüchtenden Soldatenhaufen feuerten. 16 tote Russen wurden noch an demselben Tage zusammengetragen und an der Stadtschule in Massengräbern bestattet. Doch sollten die Kriegsnöte für unsere Gegend damit noch nicht zu Ende sein. Wohl kehrten manche Einwohner zurück, wohl öffneten unternehmungsfrohe Geschäftsleute wieder ihre Läden, wohl walteten Beamte wieder ihres Dienstes, doch sollte das alles nur von kurzer Dauer sein. Mitte November erfolgte der zweite Russeneinbruch. Dieses Mal blieben nur wenige zurück.

Endlich, am 10. Februar 1915 abends, gelang es, die Russen zum zweiten Male aus der Stadt zu vertreiben. Wiederum legten die Russen bei ihrer Flucht aus der Stadt die Zündstreifen in die Häuser, und wieder flammten zahlreiche Gebäude empor. Ebenso wurden die Ortschaften an der Rückzugstraße nahezu vollständig eingeäschert. Von Norden her drangen die deutschen Truppen in unsere Stadt ein. Zunächst waren es nur 12 – 15 Karabinerschützen, die im Galopp in die brennende Stadt stürmten, wo es besonders am Ostausgange zu sehr blutigen Straßenkämpfen gekommen sein soll. Es wurden 940 Gefangene gemacht. Nun war, wenn auch noch wochenlang Kanonendonner von der Grenze herüberschallte, unser Kreis vom Feinde endgültig befreit. Allmählich fanden sich nun aufs neue die Einwohner an. Wie sahen aber viele Ortschaften und vor allen Dingen Stalupönen aus! In den Ortschaften des Kreises waren 2750, in der Kreisstadt 246 und in Eydtkuhnen 204 Wohn- und Wirtschaftsgebäude zerstört. In der Goldaperstraße war auf der einen Seite nur ein einziges Haus erhalten, die Gebäude am kleinen Markt waren sämtlich zerstört, Bahnhof und Postgebäude bis auf den Erdboden ausgebrannt. Wo man auch hinblickte, überall Ruinen, Schutt, Unrat und zertrümmertes Kriegsgerät. Aus den Wohnungen war nahezu alles geraubt, was aber noch vorhanden, war arg beschädigt. Unsere Heimat hatte furchtbar gelitten.

Nun sind 7 Jahre seit jener Zeit vergangen, und der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete und auch unseres Kreises ist wohl so gut wie beendet. Nöte und Sorgen aber sind geblieben. Der gewaltige Krieg gegen eine Welt





von Feinden hat nicht den Ausgang genommen, wie wir ihn erhofften und erwünschten.

Infolge der Staatsumwälzung vom 9. November 1918 kam es zu einem sehr ungünstigen Waffenstillstand und dann zu dem uns zu erdrosseln drohenden Frieden von Versailles, der große Stücke aus dem Körper unseres Vaterlandes riß und uns finanzielle Verpflichtungen auferlegte, die zu erfüllen uns unmöglich ist. Dazu wirken Haß, Rachsucht und Mißgunst unserer Feinde auch nach dem Friedensschluß ungestört weiter, und die Glieder unseres armen Volkes, verhetzt und verblendet, streben in eifersüchtiger und engherziger Sonderbündelei auseinander, anstatt sich durch die gemeinsame Not zusammenschweißen und einig machen zu lassen.

Eins aber ist uns geblieben, unsere Heimat, wenn ihre Lage auch durch fremdländisches Gebiet vom Reiche getrennt und vom unersättlichen Polenstaat bedroht, ungleich schwieriger und gefährlicher als früher ist. Werden wir uns des Wertes und eigenartigen Zaubers unserer Heimat immer stärker bewußt und hoffen wir, daß unser Volk, aus seiner Heimatscholle der einst die Kraft zum machtvollen Wiederaufstieg ziehen möge.

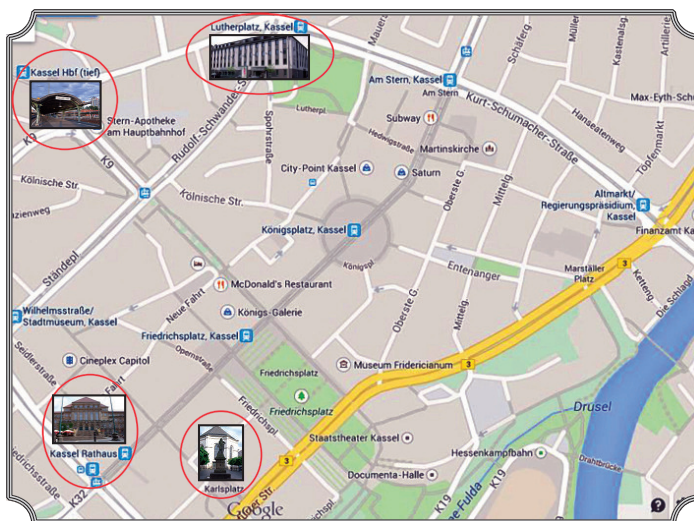
Nachwort

Vorstehende historisch-geografische Beschreibung unseres Heimatkreises fand sich in Kopie in Sütterlinschrift im Archiv der Kreisgemeinschaft. Sie mußte hier um einige Sagen und zeitbedingte Äußerungen gekürzt werden, gibt aber doch eine anschauliche Darstellung, wie sie vom Lehrer in Danzkehmen seinen Schülern zwischen den Kriegen vermittelt wurde. Sie ist die einzig authentische, die im Zusammenhang noch unbekannt ist und darum für die Nachwelt nach Zerstörung und Verlust der Heimat besonders bedeutsam bleibt. Deshalb wird sie anläßlich der 100jährigen Patenschaft veröffentlicht.

Die oben erwähnte erste Rückeroberung Stallupönens am 12/13. September 1914 geschah durch die 22. Infanterie-Division, deren Einheiten ihren Friedensstandort zum Teil in Kassel hatten. Hieraus entwickelte sich dann die Patenschaft der im ersten Weltkrieg unzerstörten Stadt Kassel zum Wiederaufbau Stallupönens.

Helmut Perrey und Gerhard Kuebart





Die Anfahrt nach Kassel

Anreise mit dem PKW:

zum **Rathaus Kassel**, Obere Königsstr. 8, 34117 Kassel
(Parkhaus Obere Karlsstraße)

zum **Hotel Deutscher Hof**, Lutherstr. 3-5, 34117 Kassel,
(Navi-Eingabe: Kassel, Gießbergstr., Hotelparkplatz)

Anreise mit der Bahn:

vom ICE- Bahnhof Wilhelmshöhe

Straßenbahnlinie Nr. 7, Richtung Ihringhäuser Str.,
bis Haltestelle „**Rathaus**“
oder Haltestelle „**Lutherplatz**“ zum Hotel.

vom Hauptbahnhof Kassel: Fußweg

zum **Rathaus**: in die Kurfürstenstr., Treppenstr. bis Opernplatz,
dann rechts in die Obere Königsstr. zum Rathaus.

zum **Hotel**: in die W.- Hilpert-Str. , und dann rechts in die Lutherstr.
Das Hotelliegt auf der linken Seite.

